Die

neueſten denkwürdigen

Ereigniſſe

in

Paris, München, Wien und Berlin

in den erfolgreichen Monaten

Februar und März 1848;

nebſt

dem neueſten Gedichte

von

F. Freiligrath.

Ulm, 1848.

Zu haben in der Ebner'ſchen Buchhandlung

Der Sturm von Weſten, welcher an ſeinem Ausgangspunkte einen Königs-thron geſtürzt, und in ſeinem weitern Zuge gar manches, was eine verderbliche Politik für die Ewigkeit befeſtigen zu wollen ſchien, gerüttelt und geſchüttelt hat, und deſſen Brauſen jetzt noch nicht berechnen läßt, ob er nur die Atmoſphäre reinigen und dann heitere Tage herbeiführen oder ein verheerendes Gewitter zuſammenblaſen wird, — dieſer Sturm, oder um mich unbildlich auszudrücken, die jetzige, der neueren Geſchichte fremde Bewegung in dem Völkerleben des civiliſirten Europas erregt ſelbſt unter denen, welche früher gegen die Tagesereigniſſe ſich gleichgültig verhielten, eine ſo allgemeine Theilnahme, daß wir nur einem dringenden Wunſche entgegenzukommen glauben, wenn wir die denkwürdigſten Begebenheiten, die ſeit dem Falle des Franzoſenkönigs ſich zugetragen und von den Zeitungen blos bruchſtückweiſe, in manchen Einzelnheiten unklar, mitgetheilt wurden, hier in einem geordneten Ganzen zuſammenfaſſen, das auch ſolche, die mit den jüngſten Thatſachen gut bekannt ſind, gleich wohl gerne leſen werden. Wie ſich von ſelbſt verſteht, beginnen wir mit der Revolution in Frankreich, oder vielmehr in der franzöſiſchen Hauptſtadt —

Paris.

Schon vor dem Beginn des Jahres 1848 hatten franzöſiſche Volksmänner warnend darauf hingewieſen, welchen Gefahren man entgegengehe, wenn die Regierung ſo ſchwere Mißbräuche, wie die Beſtechlichkeit der Beamten, Verſchwendung der Staatsgelder u. ſ. w. noch länger dulde, wenn ſie noch länger eine ſo zweideutige Rolle ſpiele, wie im ſchweizeriſchen Sonderbundskriege und in den italieniſchen Angelegenheiten. Aber die Regierung blieb taub gegen die Warnungsſtimmen, ja ſie ſuchte eine Verſammlung von Vaterlandsfreunden — das ſogenannte Pariser Reformbankett, welches, wenn es zu Stande gekommen, nichts Geſetzwidriges geweſen wäre, mit Waffengewalt zu vereiteln, und das war ihr Unglück. Durch ein ſo eigenmächtiges Verfahren mußte natürlich ein Volk wie das franzöſiſche, das eiferſüchtig über ſeinen Rechten und Freiheiten wacht, höchſt aufgebracht werden. Der einmal erwachte Grimm deſſelben ließ ſich, auch als die Männer ſeiner Partei, um den Frieden zu erhalten, auf ihre beabſichtigte Verſammlung Verzicht leiſten wollten, nicht mehr bändigen. Am 22. Februar wog-

ten unruhige Haufen in den Straßen von Paris hin und her unter dem Geſchrei: „Es lebe die Reform! Zunächſt handelte es ſich um ein beſſeres Wahlgeſetz, denn die Deputirtenkammer, die ihrem größern Theile nach das Ergebniß unredlicher Wahlumtriebe und der Beſtechlichkeit war, konnte nicht als der Ausdruck der öffentlichen Meinung des Landes gelten. Bald jedoch ſollte das Loſungswort „Reform" noch eine weitere Bedeutung erlangen. Der Verlauf des 22. Februar war nun, was man gemeiniglich einen Krawall nennt, obſchon bereits an dieſem Tage das Militär auf den elyſäiſchen Feldern von den Feuerwaffen Gebrauch machte und mehrere Blouſenmänner, die bereits Barrikaden errichtet hatten, niederſtreckte. Marſchall Bugeaud, einer der tapferſten Krieger Frankreichs, führte den Oberbefehl über das in und um Paris zuſammengezogene Militär. Die Wuth des Volkes richtete ſich hauptſächlich gegen Guizot, den Miniſter des Innern, dem man die Fenſter einwarf und deſſen Kopf man um 25 Franken feil bot. Ueberdies war man erbittert über die plötzliche Nachgiebigkeit derjenigen Männer, die bisher in der Kammer am lauteſten gegen die Fehler der Regierung ſich ausgeſprochen, die zwar in ihrer Sitzung vom 22. Februar das Miniſterium in Anklagezuſtand zu verſetzen beſchloſſen, aber doch, mitunter auch aus einem gewiſſen Mißtrauen gegen das Volk, nicht mit einer ſolchen Entſchiedenheit auftraten, wie man von ihnen erwartete. Mit dem Ende des Tages war auch die Ruhe wieder hergeſtellt und, ohne die Dinge zu ahnen, die da kommen ſollten, ſandte Guizot durch den Telegraphen die Nachricht hinaus, es ſeien alle Maaßregeln getroffen, um eine Wiederkehr der Ruheſtörung zu hindern.

Am Morgen des 23. waren alle wichtigen Punkte der Stadt mit Truppen beſetzt. Aber das Volk ließ ſich nicht einſchüchtern; einmal in Bewegung gebracht, wollte es ſeinen Plan — den Sturz der durch und durch verderbenen Regierung ausführen. Es rottete ſich daher aufs Neue zuſammen. Barrikaden wurden errichtet. Um die Kavallerie abzuhalten, zündete man Feuer an, wozu Bäume, Möbel und umgeſtürzte Omnibus die Brennſtoffe liefern mußten. Ueber den die Lebensmittel vertheuernden Eingangszoll erbittert, plünderte und zerſtörte man die Octroiposten; eroberte Wachthäuſer gingen in Flammen auf. Anfangs bediente man ſich der Pflaſterſteine zum Angriffe; bald aber wurden die Waffenbuden geplündert; viele verſchafften ſich eiſerne Gitterſtangen und gebrauchten ſie als Spieße. Der Kampf entbrannte ſich am hitzigſten mit der verhaßten Munizipalgarde die vom Volke unter dem Geſange der Marſeillaiſe angegriffen wurde. Die Nationalgarde, in die man ſchon längſt Mißtrauen geſetzt hatte, erſchien, als man ſie zuſammentrommelte, nur zögernd. Viele Nationalgardiſten riefen: Nieder mit Guizot! Es lebe die Reform. Die Studenten beſonders nahmen lebhaften Antheil an dem Kampfe. Während deſſen waren die Mitglieder der Deputirtenkammer verſammelt — aber rathlos. Sogar die Oppoſition, welche bisher immer an der Volksgährung geſchürt, wurde ſtutzig und wollte ihre Anklage gegen das Miniſterium verſchoben wiſſen. Der König jedoch, welcher die dringende Gefahr wohl zu erkennen ſchien, faßte den Entſchluß, ſein Kabinet zu ändern und berief gegen 3 Uhr Nachmittags den Grafen Molé zu ſich, um ein neues Miniſterium zu bilden. Die Nachricht von dem Rücktritte Guizots wirkte, als ſie in

den empörten Stadttheilen bekannt wurde, beruhigend. Um 4 Uhr Abends war der Aufruhr so ziemlich gedämpft, und die Zahl der Verwundeten und Todten noch eine mäßige. Die gesetzliche Macht hatte bis jetzt unbestritten die Oberhand behalten, und auch die meisten Barrikaden waren von ihr hinweggeräumt worden. Die öffentlichen Plätze der Hauptstadt waren gleichsam in ein Feldlager verwandelt und die Truppen bivouakirten bei Wachtfeuern. Das Linienmilitär hatte sich an diesem Tage ebenso zweifelhaft benommen, als die Nationalgarde. An mehreren Orten weigerte es sich, auf das Volk zu feuern und fraternisirte sogar mit den Aufständischen.

Die Emeute hätte, da sich Alles wieder zum Frieden anließ, ohne bedeutende Folgen verlaufen können, wenn nicht durch einen unseligen Zwischenfall ein Wendepunkt nicht blos in der Volksbewegung selbst, sondern in dem Schicksale Frankreichs herbeigeführt worden wäre. Aus Freude über den Sturz des Ministers Guizot war die Stadt am Abend des 23. beleuchtet. Volkshaufen mit Fahnen und Fackeln zogen unter dem Gesange der Marseillaise durch die Straßen und verlangten überall, daß illuminirt werden solle. Auch die Häuser der gestürzten Minister sollten nach dem Willen des Volkes beleuchtet werden. Als nun eine jubelnde Menge, größtentheils weiblichen Geschlechts, an dem Ministerium des Auswärtigen vorüberzog, da wurde plötzlich von dem dort postirten Militär Feuer auf sie gegeben. Ueber fünfzig fielen und mit dem Geschrei: „Wir sind verrathen," stob Alles auseinander und heulte den Racheruf durch die Straßen von Paris. Eine Bahre mit Leichen der Gefallenen trug man beim Fackellichte in mehreren Theilen der Stadt herum — eine schauerliche Scene, die den ohnehin kaum gedämpften Zorn des Volkes zu neuer Wuth aufstachelte. Im Nu erstanden abermals Barrikaden. Um 10 Uhr nahm die eigentliche Revolution ihren Anfang. Das Volk drang mit Gewalt in alle Häuser und verlangte die Gewehre der Nationalgarde, welche Niemand ihm zu verweigern wagte. Nach 12 Uhr wurde Generalmarsch geschlagen, und die Truppen, die kaum von den Strapazen des Tages ausgeruht hatten, mußten wieder hinaus in den Kampf. Von Nachts 1 Uhr bis 9 Uhr Morgens schlug man sich fast ununterbrochen, während in den Kirchen Sturm geläutet wurde. Todte und Verwundete zählte man nach Hunderten. Den 24. Februar um 9½ Uhr Morgens erschienen mehrere Adjutanten an verschiedenen Punkten des Kampfplatzes, schwangen ein weißes Tuch und verlangten vom Volke Gehör, das man ihnen gewährte. „Marschall Bugeaud, riefen sie, ist zum Statthalter von Paris und zum obersten Befehlshaber der Nationalgarde ernannt. Der Marschall mag aber den Antritt seines Amtes nicht mit Blut bezeichnen; er hat daher den Truppen Befehl gegeben, sich zurückzuziehen, und fordert das Volk auf, ein Gleiches zu thun." An einigen Orten wurde diese Aufforderung mit dem Rufe: „Es lebe die Linie, es lebe die Nationalgarde!" aufgenommen; in den revolutionären Quartieren St. Martin, St. Denis und St. Antoine aber erwiederte man: „Wir wollen den Marschall Bugeaud nicht." Die Truppen hatten sich indessen zurückgezogen, der Kampf hörte auf, und die Sache nahm ungefähr die Gestalt des vorigen Abends an, mit dem Unterschiede jedoch, daß Linie und Nationalgarde die Straßen durchzogen, von bewaffnetem

Volke begleitet unter dem Ausrufe: „Nieder mit Louis Philipp, nieder mit den Miniſtern. In der Frühe um 5 Uhr hatte der König den Hauptgegner Guizots, Hrn. Thiers, in das Schloß, die Tuilerien, holen laſſen und aus ihm, und vier weiteren Oppoſitionsmitgliedern, nemlich Odilon Barrot, Duvergier de Hauranne, Remuſet und Lamoriciere ein neues Miniſterium gebildet, um das Volk durch die Wahl freiſinniger Männer zu beſänftigen. Allein es war zu ſpät. Das neue Miniſterium erließ eine Proklamation mit dem Wahlſpruch: Ordnung, Freiheit, Reformen. Kaum angeheftet wurde ſie abgeriſſen; das Volk ſetzte kein Vertrauen mehr in die Männer der Kammeropposition, von denen es ſich hintergangen glaubte. Gegen Mittag begab ſich Odilon Barrot in die Tuilerien. Bald darauf kam er mit der Abdankung des Königs und mit der Ernennung der Herzogin von Orleans als Regentin zurück. Aber die Ereigniſſe ſchritten ſchneller voran als der menſchliche Wille, und die Hand des Volkes vereitelte alle Verſuche, welche die Freunde der Monarchie machten, um deren Trümmer zu retten. Das Volk erſtürmte und verwüſtete das Palais Royal und zog dann gegen die Tuilerien, die nach einem mörderiſchen Kampfe mit den noch treu gebliebenen Truppen in ſeine Hände fielen. Eine allgemeine Zerſtörung fand in der königlichen Reſidenz ſtatt, nur die Gemächer der Herzogin von Orleans blieben verſchont; unter dem Schutze einiger Soldaten flohen der König und die Königin durch den Tuileriengarten nach St. Cloud, um von dort auf Umwegen nach England zu gelangen. Der Thron wurde auf dem Baſtillenplatze verbrannt. Inzwiſchen war die Deputirtenkammer vereinigt, wie wenn es zu dieſer Stunde in Paris noch eine andere Gewalt gegeben hätte, als die des ſouveränen Volkes. Die Herzogin von Orleans wohnte mit ihrem Sohne, dem noch im Knabenalter ſtehenden Grafen von Paris, und dem Herzoge von Nemours der Sitzung bei und hatte ihren Platz auf den Bänken der Oppoſition genommen. Hier mußte ſie die Verwerfung der Vorſchläge mit anhören, welche Odilon Barrot zu ihren Gunſten machte. Plötzlich drangen bewaffnete Männer aus dem Volke in den Saal ein; die Verwirrung wurde allgemein; die Deputirten, beſonders die, welche es mit dem Miniſterium Guizot gehalten hatten, flüchteten ſich zu allen Thüren hinaus; Nationalgarden führten die Herzogin von Orleans mit ihrem Sohne fort, der Herzog von Nemours vertauſchte ſeine Generalsuniform mit einem Nationalgardenrock und floh; bald war Niemand mehr im Saale zu ſehen als diejenigen Deputirten, welche der neuen Geſtaltung der Dinge Beifall zollten und an der Bildung einer proviſoriſchen Regierung ſich betheiligten. Dieſe Regierung wurde gebildet aus dem achtzigjährigen Dupont von der Eure, einem Ehrenmanne, wie man ſie in unſerem Jahrhunderte ſelten findet, aus dem Profeſſor Arago, dem Dichter Lamartine, dem Juden Cremieux, welcher dem fliehenden Könige noch in den Wagen geholfen hatte, dem Advokaten Marie, dem Eigenthümer der revolutionären Zeitſchrift „Reforme", Ledru-Rollin, und dem Bruder eines berühmten Republikaners, Garnier Pagès. Die proviſoriſche Regierung konſtituirte ſich auf dem Stadthauſe und erließ ſofort eine Proklamation an das franzöſiſche Volk, worin es heißt: „Die Einheit der Nation, künftighin aus allen Klaſſen

ter Nation, aus denen sie besteht, gebildet; die Regierung des Landes durch sich selbst; die Gleichheit und die Bruderliebe als Prinzip; das Volk als Wahlspruch und Losungswort: dies ist die demokratische Regierung, welche Frankreich sich selbst schuldig ist, und welche unsere Anstrengungen ihm zu sichern wissen werden. Jetzt hieß es: Keine Bourbonen mehr! Es lebe die Republik! Nationalversammlung! Alles wurde republikanisirt, die Namen der Straßen und öffentlichen Gebäude, und jeder nannte den andern: Bürger!

Wie in drei Tagen der Thron Louis Philipps errichtet worden war, so stürzte er in drei Tagen wieder zusammen. Die Bewegung begann 1830 und 1848 an einem Dienstage und war an einem Donnerstage entschieden. Louis Philipp dankte, wie Karl X., zu Gunsten seines Enkels ab, allein auch wie dieser vergebens. Mit diesem Throne ist auch der begüterte Bürgerstand gefallen. So weit wollten es freilich die, welche die Bewegung hervorriefen, nicht kommen lassen. Die konstitutionelle Monarchie ist verschwunden, mit allem verschwunden, was sie schuf, was sie erhielt, worauf sie sich stützte. Die ungestüme Volksgewalt herrscht. Niemand hat den Muth sie zu bändigen. Die provisorische Regierung ist ein gehorsames Werkzeug aller revolutionären Leidenschaften; sie wird fortgerissen oder zertrümmert werden. Zuerst wurden ihre Beschlüsse im Namen des französischen Volkes erlassen, dann im Namen des souveränen Volkes, und jetzt im Namen der französischen Republik. Nun soll aber die Republik erst noch durch einen Volkscongreß sanctionirt werden.

Was den Kampf selbst betrifft, wodurch das französische Volk den Julikönigsthron stürzte, so war er ein heldenmüthiger. Selbst Weiber, mit Flinten und Säbeln bewaffnet, nahmen daran Theil; Knaben stürmten mit unbegreiflicher Todesverachtung den Munizipalgardisten entgegen und sprengten dieselben auseinander. Die Zahl der Todten ist nicht genau bekannt geworden; indeß war sie im Verhältnisse zu der Wichtigkeit des Kampfes immerhin eine sehr mäßige. Die Verwundeten schätzt man auf etwa 600, die nur leicht Verwundeten natürlich nicht mit einbegriffen; Todte hat es wohl kaum die Hälfte gegeben. Zum Ruhme gereicht es den armen Leuten, deren sich doch eine ungeheure Menge unter den Streitenden befanden, daß nur höchst Wenig gestohlen und daß der Dieb, den man auf frischer That ertappte, augenblicklich niedergeschossen wurde. Ganz frei von niedrigen Handlungen blieb indeß die Februar-Revolution nicht, denn frevelhafte Brandstiftungen wurden in der Umgegend von Paris nicht nur versucht, sondern auch ausgeführt. Von einer plünderungssüchtigen Rotte ward namentlich Neuilly in Asche gelegt.

Das Wappen der neuen Republik ist der gallische Hahn und die Farben blau, roth, weiß. Das Personal der provisorischen Regierung hat inzwischen wesentliche Abänderungen erlitten. Namentlich wurden Louis Blanc, Verfasser einer trefflichen Geschichte der Julirevolution, Flocon von der „Reforme" und Albert, ein Arbeiter, in dieselbe aufgenommen. Die gegenwärtig am meisten hervorragenden Mitglieder sind Lamartine, der weltbeglückende Friedensmanifeste erläßt, Ledru-Rollin, der revolutionäre Gewaltmaßregeln durchzusetzen sucht, und Louis Blanc, den täglich die Arbeiter mit immer neuen Gesuchen

bestürmen und der die Ungestümen kaum noch mit Versprechungen, welche die Regierung schwerlich zu halten vermag, beschwichtigen kann. Das Schlimmste ist, daß Frankreichs Finanzen in einem unsäglich zerrütteten Zustande sich befinden, und daß bereits weit höhere Steuern ausgeschrieben werden müssen, als es unter dem Königthum der Fall war.

Das Wichtigste an der letzten französischen Revolution ist aber für uns unstreitig der Umstand, daß sie zu einer politischen Bewegung Anlaß gab, wie wir in Deutschland noch nie eine ähnliche erlebten. Diese Bewegung erfaßte zunächst, schon um seiner Lage willen, das Großherzogthum Baden. Plötzlich wurden Wünsche, die man früher ganz erfolglos geäußert hatte, mit einer Energie vorgebracht, welche die konstitutionellen süddeutschen Regierungen nachzugeben für zeitgemäß fanden; und als die freie Presse wieder hergestellt war, da zeigte sich erst recht, an wie vielen faulen Flecken unsere staatlichen Zustände leiden.

Das dritte Land unter den süddeutschen Staaten, welches außer Baden am mächtigsten von der französischen Bewegung ergriffen wurde, war Baiern. Hier hatte der Fandango einer spanischen Tänzerin schon längst die deutsche Ehrbarkeit Hohn gemacht; es war so viel Stoff zur Unzufriedenheit aufgehäuft, daß es nur eines kleinen Funken bedurfte, um denselben in vollen Brand zu setzen. Zwar der weibliche Agitator war noch zeitlich genug entfernt worden, aber die Aufregung hatte sich noch nicht gelegt, als die große Kunde aus Westen ankam und Anlaß gab zu einer bedeutenden Demonstration in

München.

Die Lola-Kreaturen, welche so die Zügel der Regierung willkürlich zu Hand haben suchten und noch theilweise am Ruder blieben, nachdem ihre Herrin und Meisterin längst landesflüchtig geworden, waren dem Volke mit Recht ein Dorn in den Augen. Man wollte eine freisinnige eberste Verwaltung. Zu diesem Behufe zirkulirte eine Adresse unter der Bürgerschaft, in welcher man die beiden als Mitglieder der Ständekammer rühmlich bekannten Herren, von Closen und Thon-Dittmer als Minister vorschlug. Am 2. März fand man auf einmal an Straßenecken und öffentlichen Gebäuden die Worte: „Nieder mit den Tyrannen!“ „Fort mit Berks!“ angeschrieben, und da und dort hielten freisinnige Männer Versammlungen. Abends gegen 8 Uhr sammelte sich in der Ludwigsstraße vor den Häusern des Ministers v. Berks eine große Menschenmasse, die mit dem Schlag acht unter gräßlichem Lärmen, Schreien und Pfeifen die Fenster einwarf. „Heraus mit dem H.... Minister, nieder mit ihm!“ wurde gerufen. Immer mehr vergrößerte sich die Menge und wogte tobend durch die Stadt unter dem Geschrei: „Vivat die Republik! vivat die Reform!“ Fahnen gegen den tobenden Haufen voraus; auf die Polizei wurde ein Angriff mit Steinen gemacht, ebenso gegen die Residenz. Um 9 Uhr schlug die Landwehr Generalmarsch. Viele Tausende von Menschen waren auf den Beinen und schrieen: „Volksbewaffnung! Preßfreiheit! Als das Gedränge und der Lärmen immer größer wurde, so mußte gegen 10 Uhr ein Extrabahnzug nach Augsburg abgehen, um die Chevauxlegers zu requiriren. Gegen Mitternacht war die Ruhe wieder hergestellt. Die Erbitterung gegen die Gendarmerie hatte leider die theilweise Demolirung einiger Gendarmerielokale, z. B. der

Station Salzstädel in der Ludwigsvorstadt, und der Station nächst der Reichenbacher Brücke zur Folge gehabt. Auch das Ministerium des Innern, das Regierungsgebäude und sonstige Gebäulichkeiten waren hart mitgenommen worden. Bei einem Schwertfeger hatte man die Fenster eingeschlagen, um Waffen zu erbeuten, was jedoch nicht gelang. Nachmittags stand an allen Straßenecken zu lesen, daß im großen Rathhaussaale die Volksadresse zur Unterzeichnung für Jedermann parat liege. Sie enthielt acht Punkte 1) Verantwortlichkeit der Minister, 2) Preßfreiheit, 3) Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, 4) Volksvertretung beim Bundestage, 5) Vereidigung des Militärs auf die Verfassung, 6) Sofortiger Landtag, 7 Polizeigesetz, 8) Wahlgesetz. Um drei Uhr wurde diese Adresse dem Könige überreicht. Abends um 8 Uhr hieß es, daß der König Alles genehmigen werde. Ein zweiter Anschlag an den Straßenecken verkündigte, daß der Staatsrath Volz an die Stelle des Staatsraths Berks getreten sei. Einiges Schreien und Pfeifen abgerechnet, wurde die Ruhe für diesen Tag nicht mehr gestört. Um Excesse zu verhindern, waren alle Straßenecken durch Linienmilitär und Landwehr besetzt.

Am Morgen des 4. März verkündigte ein Straßenplakat die Auflösung der Stände und setzte zugleich die Einberufung der neuen Ständeversammlung auf den 31. Mai fest. Mit diesem Termin gab sich aber das Volk nicht zufrieden; es wurde eine Deputation an den König geschickt, die aber eine abschlägige Antwort erhielt, wovon die Kunde sich wie ein Lauffeuer durch die Stadt verbreitete. Die Gährung stieg aufs Höchste. Um halb zwei Uhr wollten sich die Bürger wieder versammeln; schwichtigende Worte fanden keinen Eingang mehr; der Regierungspräsident von Godin hielt eine Rede, worin er erklärte, daß der Ministerrath versammelt sei, um sich über die Wünsche der Bürgerschaft zu berathen; er wurde aber nicht gehört. Auf einmal ertönte gegen zwei Uhr Generalmarsch, wozu der Stadtkommandant Ordre gegeben. Dies war das Signal zur höchsten Aufregung. Studenten, Künstler und Personen aus allen Ständen strömten schleunigst nach dem bürgerlichen Zeughause. Als der erste Andrang gegen das Zeughaus erfolgte, war es durch Linienmilitär besetzt, welches auf Kommando die Bajonette fällte. Da trat dem Hauptmann ganz ruhig einer aus dem Volk entgegen und rief: Was, Sie wollen gegen Ihre Brüder die Waffen führen? Sind Sie und Ihr Alle (guten Soldaten) nicht auch Kinder des Landes? Schämen Sie sich!" So sprechend zertheilte er mit beiden Armen die gegen ihn gerichteten Gewehre, machte sich Bahn und die Masse strömte nach. So wurde man Herr des Zeughauses. Mit einer unglaublichen Schnelligkeit stand ein Schaar von 3 — 4000 Mann unter Waffen. Musketen, Schwerte, Lanzen, Trommeln und Fahnen waren in den Händen einer begisterten Jugend. In Folge des Generalmarsches rückten die Bürger und das Militär aus; Studenten schlossen sich den Bürgern an; auf dem Odeonplatze waren Tausende; Studenten, Künstler, Privatpersonen, Proletarier unter den Waffen und organisirten sich rasch zu einem mächtigen Korps, welches das Aeußerste zu wagen im Begriffe stand, eine Menge Bewaffneter umgaben das auf dem Promenadeplatz aufgestellte Linien- und Bürgermilitär; vor der Residenz waren Kanonen gegen einen etwaigen Angriff aufgepflanzt und ein Kürassiercarre

aufgestellt; andere Punkte abgesperrt, das Militär durch die ganze Stadt vertheilt; kurz die Sache hatte die drohendste Gestalt angenommen.

Inzwischen hatte sich eine Bürgerdeputation nach der königlichen Residenz begeben, um die Zurücknahme des Beschlusses der Einberufung der Stände auf den 31. Mai zu fordern und die Einberufung derselben in kürzester Frist zu erlangen. Die Aufregung stieg von Minute zu Minute, endlich erschien nach 4 Uhr Prinz Karl auf dem Rathhause und erklärte, daß der König schon auf den 16. d. M. die Stände einberufen wolle. Man verlangte Garantie; Prinz Karl bestätigte es durch sein fürstliches Wort und reichte hierauf Jedermann die Hand. Die Bürger und Studenten entschließen sich nun, die Aufregung zu beschwichtigen. Prinz Karl ritt mit seinem Adjutanten durch die Straßen, beschwor das Volk zur Ordnung, und obgleich in der Jesuitenkirche Sturm geläutet wurde und die neue Kunde sich nicht so schnell verbreitet hatte, so legte sich der Lärmen doch allmälig, besonders als Prinz Karl an der Seite vieler Bürger Alles aufbot, um die Ruhe herzustellen und überall einen guten Eindruck hervorbrachte. Auf dem Promenadeplatze hielt Freiherr von Gleſen eine beschwichtigende Anrede, an deren Schluß ihm ein dreimaliges Hoch gebracht wurde. An allen Punkten ließen sich Volksredner vernehmen, die wie sie anfangs die Thatkraft des Volkes aufgestachelt, so jetzt zu dessen Beruhigung beitrugen. Auf vielseitiges Zureden wurden die Waffen niedergelegt; die geladenen Gewehre schoß man in die Luft, was einem wahren Peletonfeuer glich, die Waffen wurden theils vor dem Rath- theils vor dem Zeughause abgegeben. Auf dem Marsfelde standen gegen 3000 Landleute mit Sensen und Heugabeln bewaffnet, und bereit auf ein gegebenes Zeichen in die Stadt zu ziehen, jedenfalls aber das erwartete Eintreffen der Ehevauxlegers zu hemmen. Die Ereignisse nahmen jedoch ein ruhiges Ende und nicht die geringste Störung der Ordnung fiel im Laufe der Nacht. Bürger und Linienmilitär patrouillirten durch die Stadt. Der Tag nahm ein glückliches Ende. Anschläge an den Straßen setzten die Einberufung der Stände auf den 16 März fest. Die Erbitterung war nun in Jubel verwandelt. Der beliebte Kammerdeputirte Frhr. von Thon-Dittmer erhielt am 5. März den Auftrag ein neues Ministerium zu bilden; vollkommene Preßfreiheit wurde bewilligt; und am 6. März schwor das Militär den Eid auf die Verfassung. Somit waren die dringendsten Wünsche des Volkes befriedigt. Der alte König Ludwig aber konnte sich nimmer in die neue Ordnung der Dinge finden; es wurden auch nachdem er alle Forderungen seines Volkes bewilligt, noch einige Mal mißliebige Demonstrationen gegen ihn versucht, bis er am 20. März zu Gunsten seines Königs und nunmehrigen Königs Maximilian II. die Krone niederlegte. So war nun auch Bayern durch eine Revolution, wenn gleich eine unblutige, in die neue Laufbahn eingetreten, und durch die Entschiedenheit seines Handelns trug das bayerische Volk nicht wenig bei, daß auch die übrigen Staaten Deutschlands zur Thatkraft sich ermannten. Zunächst sollte jetzt die Reihe eines gewaltsamen Eichanfrütteins an ein Land kommen, von dem man es am wenigsten erwartet hätte.

Mit seinen Grundsätzen mußte die freie Regung schroffer zusammenstoßen als mit den Metternich'schen, die nicht nur seit mehr als dreißig Jahren das schöne, an volksthümlichen Elementen so reiche Oesterreich

zu einer Art deutſchem China machten, ſondern auch auf der Bruſt der übrigen deutſchen Regierungen wie ein drückender Alp lagen und jeden freien Pulsſchlag vereitelten.

Die nächſte bekannte Volkserhebung nach der von Paris war die in

Wien.

Auf den 13. März waren die niederöſtreichiſchen Stände einberufen, von deren dießjähriger Wirkſamkeit die Partei des Fortſchrittes ſchon vor dem Sturz des franzöſiſchen Juliregierthums große Erwartungen gehegt hatte und nach demſelben natürlich keine geringeren zu hegen anfing. Vornemlich war es die akademiſche Jugend, die auf die Stände ihre Hoffnung ſetzte; aber auch die Bürgerſchaft glaubte den Zeitpunkt ihres Zuſammentretens für das Ausſprechen lange gehegter Wünſche ergreifen zu müſſen, und eine an die Stände gerichtete Adreſſe fand in kürzeſter Zeit Tauſende und aber Tauſende. Dieſe Wünſche gingen auf Erleichterung der Preſſe, öffentliche Gerichte und eine konſtitutionelle Verfaſſung in angemeſſenen und die Garantie der Dauer in ſich ſchließenden Formen.

Am Montag, den 13. d. M. Morgens um 10 Uhr, war die Herrengaſſe, in der ſich das Ständehaus befindet, bereits zum Erdrücken voll von Menſchen; es waren keine Proletarier, ſondern ſie gehörten der gebildeten Klaſſe an. In dem ſehr geräumigen Hofe des Ständehauſes, der bald von der immer mehr anwachſenden Menge überfluthet wurde, ſchaarte ſich vernemlich die akademiſche Jugend. Aus dem Ständeſaal ſieht man in dieſen Hof hinab, was einen unmittelbaren Verkehr zwiſchen den von unten **Fordernden** und den von oben **Verſprechenden** möglich machte. Ein Brunnenhaus war die Rednerbühne der Studenten, und der Marſchall der Stände ſprach aus einem Fenſter herab. Reden wurden gehalten; die Worte: **Preßfreiheit**, **öffentliches Gerichtsverfahren**, **conſtitutionelle Monarchie** wirkten elektriſch. Aus der Mitte der Studirenden ging eine Deputation an die Stände, ihrerſeits ſandten die Stände den Entwurf einer von ihnen an den Thron zu richtenden Adreſſe herunter. Indeß wurde derſelbe nicht genehmigt, ſondern zerriſſen, was aber die Ordnung und Ruhe nicht ſtörte.

Gegen Mittag wurde einer der Redner von den ihn Umringenden im Triumph auf den Ballplatz vor die Staatskanzlei getragen, wo er in der Mitte einer ſchnell zuſammengeſtrömten und den ganzen Platz bedeckenden Zuhörerſchaft ſeine Rede wiederholte. Hier ging es ſchon etwas lebhafter zu, aber von Exceſſen war nicht die Rede. Bald darauf kam es im Ständehauſe zu einem bedauerlichen Auftritte jedoch nur in Folge eines Mißverſtändniſſes. Ein Portier ſchloß nemlich die Thüre, welche die Deputirten der Studenten von der auf den Treppen und in den Gallerien des Gebäudes vertheilten Menge, die ihnen nachgedrungen war, trennte; man glaubte, daß ſie ihrer Freiheit beraubt werden ſeien und drang gewaltſam ein, wobei die Fenſter eingeſchlagen und die Sitzbänke zertrümmert wurden. Mit der Erkenntniß des Irthums jedoch hörte auch das Werk der Zerſtörung auf und Ordnung und Ruhe trat wieder ein. Mittlerweile hatte ſich zu dem Kaiſer eine Deputation der

Stände begeben, deren Resultat die Studenten im Ständehaus abwarten wollten.

Bis zu diesem Augenblicke hatte sich die Polizei nirgends eingemischt; jetzt aber fing das Militär an, sich auszubreiten. Es entstanden auf der Straße zwischen dem Volke und den Truppen Reibungen, die sich allmälig steigerten. Um drei Uhr wurde in der Nähe des Ständehauses eine Salve gegeben. Nun entstand ein wilder Tumult; man zerstreute sich durch die ganze Stadt, alle Straßen füllten sich, es kam noch an mehreren Plätzen zu blutigen Auftritten; das Militär erschien in Masse, Kanonen wurden aufgefahren, die Thore geschlossen. Nur einzelne Fußgänger durften aus den Vorstädten in die Stadt; alle Läden waren im Augenblick zugeschlossen. An den Thoren waren Kartätschen aufgepflanzt, um das Volk aus den Proletariervorstädten abzuhalten, in die Stadt zu kommen. Aus der aufrührerischen Menge erschallte der Ruf: Nieder mit Metternich! Preßfreiheit! Volksvertretung! Auf dem Graben und dem Kohlmarkte war Alles gedrängt voll von Militär. Die Kavallerie, welche die Volksmassen auseinander treiben sollte, wurde mit Vivats empfangen und verhielt sich passiv. Der Erzherzog Albrecht erschien zu Pferd an der Spitze einer Kompagnie Pioniere und sprach zu den Leuten. Aber schon nach Verfluß einer halben Minute flog ein Hagel von Allem, was die Masse auffassen konnte, nach seinem Kopfe. Nun wurde gefeuert, und es gab Todte und Verwundete. Als Erzherzog Albrecht „Feuer" hatte kommandiren lassen und damit das Zeichen zu einem großen Blutbade gegeben war, da ermannten sich die Bürger und ließen Generalmarsch schlagen. Die ersten Bürger der Hauptstadt drängten sich durch die Militärreihen der Hofburg, stürmten zum Kaiser, brachen die Thüren ein, da man ihnen den Eintritt ins kaiserliche Kabinet verweigerte, und schilderten die entsetzliche Gefahr, die der Stadt drohe, wenn man nicht die Bürger handeln lasse und nicht die Linie unverzüglich zurückziehe. Der brave Erzherzog Johann sagte zu den Hereinstürmenden: „Sagt dem Kaiser, wie es zugeht, und das, was ihr verlangt!" Die Bürger schrien: „Der Staatskanzler Fürst Metternich muß abtreten, wir, Millionen verlangen es!" Metternich, im schwarzen Frak zur rechten des Kaisers stehend, entgegnete: „Ich trete nicht ab! Ich leite seit 30 Jahren das Wohl des Kaiserhauses!" Der Erzherzog Johann und die Bürger schrieen ihm dagegen zu: „Blut ist geflossen! Sie müssen unverzüglich abtreten, treten Sie ab!" Metternich erwiederte: „Muß ich wirklich abtreten, so sei es!" und entfernte sich. Die Generale, die in den Vorzimmern waren, fielen den wackern Bürgern um den Hals. Während dieß in der Hofburg vorging, wurde draußen vom Volke der Kampf mit Latten, Aexten, Stangen und Knüppeln gegen das Militär fortgesetzt.

Um 7 Uhr Abends hatte Metternich seine Entlassung erhalten; die Stadt war aber noch in vollem Aufstande; man sah einer unruhigen, blutigen Nacht entgegen; weil die Gasbeleuchtung zerstört war, wurden die Häuser durch ausgehängte Laternen beleuchtet. Jetzt wurde die Abdankung Metternichs in der Stadt bekannt; ein Bravo erschallte, die Ruhe war hergestellt, die Soldaten zogen in die Kasernen. Nur an der Burg, an der Staatskanzlei und am Ständehause blieb das Militär in ruhiger Haltung. Wer das friedliche, lebenslustige Wien Morgens 8

Uhr sah, konnte es um die Mittagsstunde nicht mehr erkennen, glaubte sich um 3 Uhr Nachmittags mitten im Tumulte einer Pariser Revolution und Abends um 9 Uhr in einer Stadt des freudigsten Feenmärchens. Nur einzelne Schüsse hörte man noch. Ein Theil des Adels floh. Eine Proklamation ermahnte das Volk zur Ordnung. Metternichs Sturz rief einen unermeßlichen Jubel hervor, der mit jeder Minute stieg, als man endlich Bürgermilitär und bewaffnete Studenten patrouilliren sah. Gestürmt wurden das Stadtgerichtsgebäude, zu wiederholtenmalen das Schottenthor, das Zeughaus, letzteres jedoch ohne Erfolg. Von höheren Offizieren fielen einige im Kampfe. In den Vorstädten ging es weit wilder her, als in der Stadt selbst; denn dort theilte sich die Aufregung den allerunterſten Volksklassen mit. Brandstifter, Räuber, und Plünderer tauchten auf mit Einbruch der Nacht; es gab besonders vor der Marienhilfer-Linie, in Gumpendorf und Finshaus schreckliche Scenen.

Die Nacht verlief unter großem Lärmen und am 14. März nahm die Volksbewegung noch mehr wie den Tag zuvor den Charakter einer allgemeinen an; mit ihr stieg auch die Bereitwilligkeit des Kaisers, sie durch Erfüllung der Wünsche so vieler Tausenden zu beschwichtigen. Die Errichtung einer Nationalgarde, unter Garantieen, wie sie der „Besitz und die Intelligenz" darbietet, war schon vorgestern Abend auf den Antrag des Magistrats gestattet worden; sie trat gleich am Morgen ins Leben. Bereits gegen 7 Uhr standen die Bürgersoldaten in zahlreichen Bataillonen auf den Hauptplätzen; das Vertheilen der Gewehre aus den Zeughäusern hatte ungestörten Fortgang und unzählige Haufen von Bewaffneten füllten bald alle Straßen und Plätze. Sie formirten sich in Bataillone von 100 bis 200, Bürgeroffiziere und Professoren an der Spitze. Gegen 10 Uhr waren mehr als 13,000 Gewehre ausgetheilt, und die bewaffneten Haufen zeigten einen von dem gestrigen sehr verschiedenen Anblick; nicht mehr Studenten allein und Bürgern, auch Handwerksgesellen, Buben und Taglöhnern wurden Waffen verabreicht, denn wegen des zu stürmischen Andrangs herrschte im Zeughause keine Ordnung. Die Wachen wurden sämmtlich von Studenten und Bürgern besetzt; die öffentlichen Plätze waren von Bewaffneten gefüllt. Man harrte mit Sehnsucht und Ungeduld der kaiserlichen Dekrete. Endlich brachten Deputationen und Commissäre die Nachricht: Erzherzog Albrecht sei nicht mehr Kommandant der Stadt, ihn ersetze Fürst Windisch-Grätz; Erzherzog Ludwig habe abgedankt; der Kaiser bewillige die augenblickliche Bildung einer Nationalgarde; Graf Hoyos sei Kommandant derselben. Dieß Alles wurde zwar freudig aufgenommen, beruhigte und befriedigte aber keineswegs. Endlich erschienen neue Herolde vom Hofe, welche verkündeten, daß der Kaiser die Aufhebung der Censur dekretirt habe. Jetzt hallte der Jubel in allen Straßen wieder: Preßfreiheit! Zahlreiche Fahnen mit dieser Inschrift wehten an der Spitze der bewaffneten Schaaren. Doch erklärten alle laut und einstimmig, daß zwar das Errungene dankbar anzuerkennen sey, daß man aber die Waffen nicht eher niederlegen werde, bis Alles errungen. Besonders unruhig und herausfordernd zeigten sich bei dieser Gelegenheit die bewaffneten Kompagnien der Italiener, die auch am vorigen Tage während des Kampfes gleich den Ungarn keinen ernstlichen Angriff gegen

das Volk machten; nur den Deutschen gebührte der Ruhm, eine durch und durch schlechte Regierung noch mit Treue vertheidigt zu haben.

Unterdessen war Fürst Metternich in einem kaiserlichen Wäscherwagen verkleidet aus der Stadt gestohen. Erzherzog Albrecht, dessen Leben am meisten bedroht war, ging nach Preßburg. Die Ligorianer (Jesuiten), denen man bereits am vorigen Tage einen höchst unfreundlichen Besuch gemacht hatte, verließen ihr Ordenshaus. Die Thore der Stadt wurden nun mit Studenten und Bürgern besetzt, und das Militär fing an, mit ihnen zu fraternisiren. Während dessen wüthete das Volk noch in den Vorstädten; in Fünf- und Sechshaus wurden die Gefällshäuser niedergebrannt, zwei große Fabriken angezündet, und 5 bis 6 große Wirthshäuser geplündert. Auch auf der Landstraße ging es wild zu; Metternichs Villa, von der man zuerst die Fürstenkrone wegnahm, konnte nur durch Studenten geschützt werden. In der Stadt selbst fielen keine Gewaltthätigkeiten vor. Die großen Anschlagzettel, welche Bildung der Nationalgarde, Preßfreiheit u. s. w. verkündeten, wurden fast verschlungen. Die Gesinnung der Bewaffneten war eine vorzügliche; ihre Zahl mehrte sich mit jedem Augenblicke, denn auch die kaiserlichen Militärzeughäuser lieferten jetzt Waffen. Das Loosungswort war nun: „Verantwortliches Ministerium, ein konstitutioneller Kaiser und ein einziges, einiges Deutschland." Der verhaßte Bürgermeister Czapka hat sich aus dem Staube gemacht. Alles ist mit weißen Schleifen geschmückt, welche die Damen nebst Kränzen auf die vorüberziehenden bewaffneten Bürger werfen. Zum Motto wählt die Nationalgarde Besitz, Arbeit, Intelligenz!

Nun trat ein Zwischenfall ein, der leicht bedenkliche Folgen hätte haben können. Es verbreitete sich nemlich plötzlich das Gerücht in der Stadt, daß die verheißene Preßfreiheit nicht gegeben werden solle und daß man eine jede weitere Forderung der Bürger mit Kanonen beantworten würde. Einige wollten dieß dem inzwischen zur Ergreifung des Militärkommandos herbeigerufenen Fürsten Windisch-Grätz zuschreiben, andere gingen so weit, zu behaupten, Fürst Metternich sei noch in Wien verborgen und suche eine Reaktion zu bewirken. Die Stimmung wurde sehr bedenklich.

Die unter den Waffen stehenden Bürger zeigten sich entschlossen, Alles zu wagen. Sie glaubten, man wolle sie hinhalten, um Zeit zu gewinnen und Militärverstärkung herbeizuziehen. Jede Ueberredung von Seite der Ruhigen, welche Anarchie fürchteten und besonders die Macht eines zügellosen Proletariats, das noch immer in den blosgestellten Linien Gräuel verübte, wurde entschieden zurückgewiesen. Vormittags hatte man, als die Freudenbotschaften bekannt gemacht worden, die rothen Abzeichen allgemein mit weißen vertauscht, jetzt wurden diese weggeworfen, mit Füßen getreten und die rothen wieder angelegt. Ueberall stieß man Verwünschungen aus und äußerte den Entschluß, eher zu sterben, als nachzugeben. Eine Bürger-Deputation, die sich zum Kaiser begab, ward nicht vorgelassen. Gebildete, in reiferm Alter stehende Männer äußerten laut: „Wenn sie auch ihre Kanonen auf uns abfeuern, wir müssen für unsere Sache stehen; wir fallen nicht unrühmlich, ganz Europa sieht auf uns!" Die Beruhigungsversuche wurden inzwischen nicht aufgegeben, so wenig sie auch zu fruchten schienen; man hoffte auf das Er-

ſcheinen einer gedruckten Proklamation und wollte wenigſtens bis dahin Aufſchub der Gewaltthätigkeiten erwarten. Gegen Abend jedoch verbreitete ſich die befriedigende Kunde, daß der Kaiſer bereit ſei, auf die Wünſche des Volkes ohne Rückhalt einzugehen.

Den andern Tag, am 15. März, mußte der ſtrenge Fürſt Windiſch-Grätz im Kommando dem bei den Wienern beliebten General Fürſten Karl Lichtenſtein Platz machen. Der Kaiſer durchfuhr die Reihen des bewaffneten Volkes und wurde mit ungeheurem Jubel begrüßt. Bald darauf erſchien folgende kaiſerliche Proklamation: „Wir Ferdinand der Erſte, u. ſ. w., haben nunmehr ſolche Verfügungen getroffen, die Wir als zur Erfüllung der Wünſche Unſerer treuen Völker erforderlich erkannten. Die Preßfreiheit iſt durch Meine Erklärung der Aufhebung der Cenſur in derſelben Weiſe gewahrt, wie in allen Staaten, wo ſie beſteht. Eine Nationalgarde, errichtet auf den Grundlagen des Beſitzes und der Intelligenz, leiſtet bereits die erſprießlichſten Dienſte. Wegen Einberufung von Abgeordneten aller Provinzialſtände und der Central-Congregation des lombardiſch-venetianiſchen Königreiche in der möglichſt kürzeſten Friſt mit verſtärkter Vertretung des Bürgerſtandes und unter Berückſichtigung der beſtehenden Provinzialverfaſſungen zum Behufe der von Uns beſchloſſenen Konſtitution des Vaterlandes iſt das Nöthige verfügt. Sonach erwarten wir mit Zuverſicht, daß die Gemüther ſich beruhigen, die Studien wieder ihren geregelten Fortgang nehmen; die Gewerbe und der friedliche Verkehr ſich wieder beleben werden. Dieſer Hoffnung vertrauen Wir um ſo mehr, als Wir uns heute in Eurer Mitte mit Rührung überzeugt haben, daß die Treue und Anhänglichkeit, die ihr ſeit Jahrhunderten Unſeren Vorfahren ununterbrochen, und auch Uns bei jeder Gelegenheit bewieſen habt, Euch noch jetzt wie von jeher beſeelet. Gegeben in Unſerer kaiſerlichen Haupt- und Reſidenzſtadt Wien, den fünfzehnten März, im eintauſend achthundert achtundvierzigſten, Unſerer Reiche im vierzehnten Jahre. Ferdinand. (L. S.) u. ſ. w.“

Eine unbeſchreibliche Begeiſterung ergriff unmittelbar nach der Bekanntmachung dieſer Proklamation die in den Straßen der Stadt dicht gedrängten Menſchenmaſſen, welche womöglich ſich noch ſteigerte durch die Ankunft einer zahlreichen ungariſchen Deputation aus Preßburg, die faſt zur ſelben Zeit eintraf und durch die brüderlichen Zurufe und Begrüßungen, mit denen ſie empfangen wurde, den allgemeinen Jubel vermehrte. Das Militär empfing die Nachricht der großen Veränderungen mit ruhiger Befriedigung; mit Begeiſterung, ſoweit ſich deren Kundgebung mit militäriſcher Disciplin vertragen konnte, ſcheint ſich uns von den italieniſchen Grenadieren aufgenommen worden zu ſein, welche zuerſt durch freudiges Lächeln und wechſelſeitige freundliche Zuflüſterung ihre Theilnahme bezeugten, dann aber als die Vivatrufe, die das Volk dem geliebten Kaiſer brachte, immer lauter wurden, plötzlich aus voller Bruſt und in unverkennbarer Herzensergießung in den Jubel und die begeiſterten Rufe der Menge einſtimmten. Es waren dies dieſelben Grenadiere, nach deren Feuern auf die dichten, nur wenige Schritte entfernten Volksmaſſen auf dem hohen Markt glücklicher Weiſe auch nicht eine einzige Perſon die geringſte Verletzung erhielt, weil ſie abſichtlich in die Luft ſchoſſen. So wie die Herolde die frohe Botſchaft nach den verſchiedenen Theilen der Stadt brachten,

rückte allmälig die bewaffnete Volksmacht, unter unaufhörlichem Vivatrufen und dem kräftigen Eljen der anwesenden Ungarn, gefolgt von einer unermeßlichen Menge, immer näher zusammen, und es bildete sich in kurzer Zeit ein Triumphzug nach der kaiserlichen Burg und den sie umgebenden Plätzen, wo Se. Majestät, umgeben von allen anwesenden Mitgliedern der kaiserlichen Familie, auf dem Balkon vor der kaiserlichen Bibliothek (am Josephsplatze) sich zeigte, und mit sichtbarer Rührung die Lebehoch und Dankrufe seiner getreuen Bürger empfing. Der Zug bewegte sich dann durch die Hauptstraßen der glänzend erleuchteten Stadt, das mit Blumen bekränzte Bild des Kaisers in der Mitte und von zahlreichen Musikbanden begleitet. Vor dem Palast des päpstlichen Nuntius wurde Halt gemacht und mit fast schwärmerischer Begeisterung das beliebte Evviva Pio Nono der Italiener wiederholt dargebracht, bis der Nuntius auf dem Balkon erschien und die versammelte Menge segnete. Gleichfalls hielt der Zug vor den Fenstern des juridischen Lesevereins, wo einer der Italiener, die zahlreich das Bild des Kaisers umstanden, in deutscher Sprache eine Rede hielt, die wiederholtes Beifallklatschen, herzliche Evvivas für die italienische Nation hervorrief und mit dem Satze endigte, daß die Schranken, welche beide Nationen von einander schieden, nicht mehr bestehen, daß sie durch diesen schönen Tag für immer niedergerissen seien. Und wirklich gab es wohl keinen unter der unermeßlichen Menschenmenge, der nicht der drei großen Tage Bedeutung für alle Völker der östreichischen Monarchie gefühlt hätte. Man erblickte hunderte von improvisirten Fahnen mit den mannichfaltigsten Inschriften: als Verbrüderung der Nationen — Constitution — Freiheit, Recht und Wahrheit — Ordnung und Sicherheit u. s. w. Selbst der uralte Stephansthurm wurde illuminirt. Eine Bürgerdeputation überreichte dem Kaiser eine Dankadresse folgenden Inhaltes: „Hoch lebe unser constitutioneller Kaiser! Hoch, Hoch, Hoch! Zum Himmel dringe unser Jubel, und der Allmächtige welcher die Schicksale der Völker lenket, vernehme unsere innigsten Gebete, daß er lange erhalte unseren gütigen Vater, daß er segne die Regierung, getragen von der Liebe eines treuen Volkes, welches Blut und Leben für seinen großherzigen Kaiser, für seine Freiheit geben und allen Stürmen der Zeit trotzen wird. Majestät! Wir Oestreicher werden beweisen, daß wir der Freiheit würdig sind, werden es beweisen in dem festen Verbande mit allen unseren Brüdern, welches Stammes und welcher Sprache sie sind; wir werden es beweisen Angesichts von Europa, welches nun an uns einen Fels erkennen wird, eigen gegen jeden Feind der Intelligenz und Selbstständigkeit. Ew. Majestät! wir getreuen Bürger beugen unser Knie vor unserem im neuen Glanze thronenden Kaiser Ferdinand!"

Am 16. März war die Ruhe in der Stadt sowohl als in den Vorstädten vollkommen wieder hergestellt. Die Bewaffnung und Einschreibung der Nationalgarde nahm ihren ungestörten Fortgang — Aerzte, Professoren, Advokaten, Kaufleute, Handwerker, höhere und niedere Staatsbeamte, Fürsten und Grafen reihten sich als Gemeine ein, die Zahl stieg an diesem Tage bereits auf 60,000; von denen gegen 40,000 Waffen hatten. Unzählige Proklamationen, Blätter, Gedichte, musikalische Kompositionen zur Feier der drei glorreichen Revolutionstage wurden in der Straßen ausgeboten und vertheilt. Die Nachrichten aus den Vorstäd-

ten, welche gestern noch so beunruhigend waren, lauteten jetzt günstig. Bei den furchtbaren Verwüstungen, Plünderungen und Brandanlegungen an der Mariahilfer Linie kamen viele der Uebelthäter um; in Fünfhaus wurden bei ähnlichen Auftritten wilder Zerstörungswuth 7 erschossen und 30—60 verwundet. Doch hinweg von diesen Scenen, welche mit dem edlen Kampfe um die Freiheit nichts gemein hatten.

Das Verdienst, eine so glückliche Wendung der Dinge herbeigeführt zu haben, gebührt dem Grafen Kolowrat, der auch zur Bildung eines freisinnigen Ministeriums berufen wurde. Er bewog den Kaiser zur Ausfahrt in dem bedenklichen Augenblicke, wo das Volk sich getäuscht glaubte. Als der Kaiser zu erkennen gab, daß erst die Kaiserin um ihre Meinung befragt werden solle, bemerkte Graf Kolowrat, daß es natürlich erscheine, wenn eine Frau bedenken trage, allein der Kaiser möchte als Mann einen schnellen Entschluß fassen. Dies that denn auch der Monarch, und überzeugte sich bald von dem gewaltigen Eindruck, den sein Vertrauen auf das Volk machte. Kaum von der Fahrt zurückgekehrt, das Herz getheilt zwischen Rührung und dem gerechtesten Zorne gegen alle diejenigen, welche bisher den Thron so großen Gefahren preisgegeben hatten, erklärte der Kaiser, daß er Alles bewilligen wolle, Alles, Alles. Die Proklamation ward in größter Eile mit Bleistift aufgesetzt, und der Kaiser schickte sich zur Unterschrift an, als Jemand sich ihm nähnte, um noch ein Bedenken zu äußern. Da habe der Monarch die Feder aufgestoßen und zornig gefragt? Bin ich Kaiser oder nicht? darauf wurde eine frische Feder überreicht, und der Name, der Millionen Freiheit und neue Lebenslust verbriefte, stand in großen langgezogenen Zügen auf dem Papiere.

Eine tyrannische Regierung war also gestürzt und ewiger Ruhm gebührt nicht nur denen, welche lebend aus dem Kampfe gegen dieselbe hervorgingen, sondern hauptsächlich auch den Todten, welche den Freiheitsmorgen herbeiführen halfen, aber ihn nimmer anbrechen sahen. Es ist Pflicht, die Pflicht des großen deutschen Vaterlands, die gefallenen Helden zu ehren; Wien hat diese Pflicht gegen sie erfüllt. Ein Theil derselben wurde am Nachmittage des 17. März begraben, die anderen hatte man schon vorher beerdigt. Es geschah dies unter Begleitung der Nationalgarde und des größten Theiles der Einwohnerschaft, mit einer Feierlichkeit, wie man sonst nur Fürsten dem Staube zu überliefern gewohnt ist. Den heldenmüthigen Streitern, deren nach den einen Angaben 48, nach den andern 58 fielen, beabsichtigt man, ein großes, ihrer That würdiges Denkmal zu errichten, wozu sowie für ihre Hinterlassenen Geldsammlungen veranstaltet werden, die, wie zu erwarten steht, den besten Erfolg haben.

So ist nun ein Staat, der bisher für das Vaterland so gut wie verloren war, in Folge der hochherzigen Erhebung seiner Hauptstadt auf einmal in die nationale Bahn eingetreten und wir begrüßen den Oestreicher, den man noch kürzlich als ein blindes Werkzeug des Despotismus betrachtete, nunmehr als unseren der Freiheit würdigen Mitbruder. Möge der Schlaf, in den man ihn gebannt zu haben glaubte, für immer gebrochen sein, und möge Oestreich ja nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Es dämmert erst der Morgen seiner Freiheit, aber voller Tag ist es noch nicht. Dies herrliche Land war bisher eine Rumpelkammer,

in der man allen mittelalterlichen Plunder thurmhoch aufhäufte. Es muß daher Vieles, sehr Vieles ausgefegt werden, und nur wenn der starke volle Athem der Freiheit hindurch weht, kann ein frisches, gesundes Leben in den fast erstorbenen Staatsorganismus wieder einziehen.

Während diese Ereignisse in Wien vorgingen, wankte bereits das zweit mächtigste Bollwerk des Absolutismus, der Soldatenstaat Preußen. Auch hier sollte in wenigen Tagen, aber durch großes Blutvergießen, eine Politik geknickt werden, die seit geraumer Zeit sich wie düstere Schatten namentlich über das konstitutionelle Süddeutschland ausbreitete. Von Wien gehen wir also über auf die Vorfälle in

Berlin.

Als der Ruf der Freiheit, der Süddeutschland mächtig durchhallte, auch nach dem Norden drang, da versuchten es die Berliner zuerst mit ganz bescheidenen Bitten, aber ihre Stadtverordneten weigerten sich, diese Bitten vor den Thron des Königs zu bringen. Nun veranstaltete ein Theil des Volkes zur Berathung fernerer Schritte auf den 13. März eine Versammlung in den Zelten, und es fand sich schon am frühen Morgen eine große Menschenmenge ein, unter welcher nicht geringe Aufregung herrschte, da sich das Gerücht verbreitete, es wären im Laufe des vorhergehenden Tages mehrere Verhaftungen vorgenommen worden und es würde jedwede Berathung nöthigenfalls mit Waffengewalt verhindert werden. Da erschien plötzlich ein völlig bewaffneter Gendarme in einem der Zelte, er wurde verhöhnt und zog sich endlich auf die Brandenburger Thorwache zurück, die Menge begleitete ihn unter Pfeifen und Schreien und umstand in drohender Haltung zahlreich diesen Wachposten. Es ward militärische Hülfe requirirt, die Garde-du-Corps, die Dragoner, Cuirassiere, Ulanen und eine Menge Infanterie rückten heran; man trieb das Volk die Linden hinab, während es unten vom Schlosse her, wo sich auch bereits am Nachmittage eine zahlreiche Menschenmenge gesammelt hatte, gleichfalls von Militär empfangen wurde; es wurde getobt, geschrieen, gepfiffen, und in Folge davon ritt dann die Kavallerie im Trabe unter die Menge, wobei es leider nicht ohne Blutvergießen abging. Das Militär hieb unverantwortlicher Weise scharf ein. Es kamen sehr zahlreiche Verwundungen vor. Besonders ernst ging es in der unmittelbaren Nähe des Schlosses bei den Werderschen Mühlen und der Stechbahn und in der Umgegend des Petriplatzes her, wo man das Volk die Grünstraße hinab gegen die dort gelegene Brücke, welche zum Theil verbarrikadirt war, trieb. An mehreren Stellen wurde das Straßenpflaster aufgerissen, und man schleuderte Steine gegen das Militär. Endlich wurde der Schloßplatz ganz abgesperrt, alle Straßenecken und sonstige zu Ansammlungen geeignete Punkte mit starken Kommando's besetzt, zahlreiche Verhaftungen vorgenommen, und damit hatte der Krawall für heute sein Ende erreicht. Alle öffentlichen Gebäude, namentlich das Zeughaus, die Bank, Seehandlung ꝛc. ꝛc. waren im Innern stark mit Militär besetzt; die Artillerie stand mit bespannten Geschützen in ihren Kasernenhöfen zum Ausmarsch bereit. Abends zwischen 6 und 7 Uhr hatten sich die ersten Anzeichen tumultuarischer Bewegungen geäußert; um 11 Uhr war Alles vorüber und um 12 Uhr zogen die letzten Truv-

penabtheilungen nach ihren Kasernen. Es herrschte unter der Bürgerschaft nur Eine Stimme der äußersten Entrüstung über das Benehmen des Militärs, das ohne genügende Veranlassung, oft ohne Erlassung der gesetzlichen Aufforderungen und fast nur auf Unschuldige eingehauen hat.

Der 14. März schien ruhig vorübergehen zu wollen, als mit Einbruch der Dunkelheit auf dem Schloßplatz und in der anstoßenden Breiten- und Brückenstraße abermalige Anhäufungen von Menschen statt fanden. In der Brüderstraße, welche den Petriplatz mit dem Schloßplatz verbindet, war von Jungen im Alter von 12 — 16 Jahren gegen 9 Uhr Abends eine Barrikade von ziemlich lächerlicher Form errichtet worden. Vom Petriplatze aus rückte eine Schwadron der Potsdamer Gardekürassiere gegen dieselbe an. Nach einigen Steinwürfen zerstreuten sich die Vertheidiger der aus einer ausgehobenen Rinnsteinbrücke und einem dünnen über die Straße gezogenen Brette bestehenden Barrikade in ein enges Seitengäßchen, welches die Brüderstraße an dieser Stelle durchschneidet. Einigen glückte der Rückzug nach dieser Seite wegen des schnellen Vordringens der Kürassiere nicht, und da der Ausgang nach dem Schloßplatze gleichfalls durch Truppen gesperrt war, so befanden sie sich ohne die Möglichkeit des Entrinnens, da sämmtliche Hausthüre geschlossen waren, von beiden Seiten abgeschnitten. Nachdem einige abgestiegene Kürassiere die Kommunikation schnell wieder hergestellt hatten, so drang die ganze Schwadron in den Theil der Brüderstraße, der zwischen der Barrikade und dem Schloßplatze lag, ein, in welchem sich 2 — 3 Jungen und ein paar Bürger befanden, welche ihr Unstern auf dem Heimwege dahin verschlagen hatte. Wie Kannibalen stürzten sich die Soldaten auf diese wenigen, zum Theil völlig unschuldigen Menschen und hieben trotz allem Rufe um Erbarmen so lange scharf auf sie ein, bis sie am Boden lagen. Aus den im mittleren Stocke gelegenen Fenstern zweier dicht neben einander gelegenen, mit Menschen angefüllten Kaffeehäuser tönte umsonst der Ruf nach Schonung herunter, der sich bald in ein wahres Wuthgeschrei verwandelte, als man das blutige Werk gewahrte. Nicht zufrieden mit der Niedersäbelung jener Unglücklichen zertrümmerten die Kürassiere in ihrer Zerstörungslust auch noch die Fenster der Parterrewohnungen. So hauste die bewaffnete Macht, welche die Ordnung handhaben sollte. An anderen Stellen der Stadt ereigneten sich ähnliche Scenen. Die Wuth des gemeinen Soldaten war so groß, daß kaum die Offiziere sie zügeln konnten. Zahlreiche und gefährliche Verwundungen kamen vor, zum Theil an friedlichen Bürgern. Zwei an den Mündungen der Kur- und Gertraudenstraße in den Spitalplatz errichtete, einen rechten Winkel bildende Barrikaden wurden nach 10 Uhr Abends von den Truppen genommen. Ein Handschuhmacher wurde in der Brüderstraße niedergehauen, als er seine Schwester nach Hause begleitete. Gegen Mitternacht legte sich der Tumult.

Am 15. März war die Aufregung in Folge der Ereignisse des vergangenen Tages eine tiefe und allgemeine. Die Straße war schon in den frühen Stunden mit Menschen angefüllt, welche theils die Blutflecken, theils die einzelnen Spuren der Kavalleriehiebe an Fenstern und Häusern betrachteten und sich dabei die Vorfälle erzählten. Es sind abscheuliche Rohheiten vorgefallen. Ein Gymnasiast mit der Schulmappe ist todt davon getragen worden. Ein junger Arzt, den man zu einem Kranken

in die Brüderſtraße rief, wurde ſchwer verwundet. Zwei Bürger, die ſich plötzlich zwiſchen Soldaten und Pöbel ſahen, baten vergeblich um Arretirung, obwohl auch der Offizier es anbefahl; ſie flüchteten mit Wunden an Kopf und Hand in einen Bierkeller. An den Kolonnaden in der Königſtadt ſollen Mehrere „Preßfreiheit“ gerufen, der Offizier zwar verſchriftgemäßig, aber mit dem Zuſatz: „ich will euch Preßfreiheit geben,“ das Einhauen kommandirt haben. Das Volk war ganz empört gegen die Soldaten, und um ferneres Blutvergießen zu verhindern, ſuchten ſich die Bürger ins Mittel zu werfen. Um 10 Uhr verſammelten ſich die Bürger der Brüderſtraße im Hauſe des Juſtizraths Bergling, wo alle Einzelnheiten protokollirt und von 40 bis 50 Augenzeugen unterſchrieben wurden. Man erwählte darauf eine Deputation von 5 Männern und beauftragte ſie, dieſes Protokoll ſogleich mit einer ernſten Beſchwerde der Bürgerſchaft dem Oberbürgermeiſter, dem Polizeipräſidenten und dem Kommandanten zu überreichen. Ueberall erhielt die Deputation befriedigende Zuſicherungen ſchleunigſter Abhilfe und verfügte ſich ſodann in die gerade zu geheimer Sitzung zuſammengetretene Stadtverordneten-Verſammlung. Dieſe beſchied die Deputation nach kurzer Berathung dahin, daß ſie ſich dem Geſuche der Bürgerſchaft aus der Brüderſtraße dahin anſchließen, die Staatsregierung zu erſuchen: 1) das Einſchreiten des Militärs möglichſt ganz zu verbieten; 2) wenn dies unthunlich bleiben ſollte, doch wenigſtens demſelben größte Schonung zur Pflicht zu machen. Zugleich ſchickte die Stadtverordneten-Verſammlung auch ihrerſeits eine Deputation an den Gouverneur, an den Oberbürgermeiſter, und an den Miniſter des Innern ab, und erließ eine Aufforderung an alle Bezirksvorſteher, ſich mit ihren Bürgern in Verbindung zu ſetzen und dieſelben aufzufordern, friedlich und beruhigend auf die Menge einzuwirken. So wurde es Mittag. Die Deputation kehrte in die Brüderſtraße zurück und fand in derſelben bereits Tauſende verſammelt, welche ſich von hier über den ganzen Schloßplatz verbreitet hatten. Gleichzeitig ging ihr eine Verfügung des Miniſters des Innern und des Stadtkommandanten zu, worin dieſe Behörden erklärten, daß eine Unterſuchungskommiſſion niedergeſetzt werde, um das beklagenswerthe Ereigniß in der Brüderſtraße zu ermitteln und ſofortige Beſtrafung der Schuldigen zu veranlaſſen. Der Wortführer der Deputation ermahnte nun die verſammelte Menge zur Ruhe und Geſetzlichkeit, in welcher allein das Recht ſich verfechten und erringen laſſe. Die Menge antwortete mit wiederholtem Hurrah und zerſtreute ſich, ſo daß die Brüderſtraße bald darauf leer wurde. Der Schloßplatz blieb indeß gefüllt; die Haufen wogten jedoch ruhig durch einander. Nachmittags verbreitete ſich plötzlich auf dem Schloßplatze das Gerücht, in Wien ſei eine Revolution ausgebrochen, das Militär beſiegt und dem Kaiſer eine Konſtitution abgedrungen. Dieſe Mittheilung vermehrte die Aufregung in einem ſehr ſichtbaren Grade. Es entſpannen ſich Streitigkeiten mit der Schloßwache; nach lebhaftem Geſchrei und Gepfeife flogen einzelne Steine gegen das Schloß und die Soldaten. Inzwiſchen war es dunkel geworden und unzählige Schaaren bedeckten den Schloßplatz. Nunmehr erſchienen Kavalleriemaſſen, welche von der entgegengeſetzten Seite in das Innere der Schloßhöfe geführt waren und aus denſelben herauszogen. Jetzt zog ſich die Menge in regelloſer Eile in die Brüder- und Breitenſtraße, ſo wie gegen die

Königſtraße zurück, wo überall Barrikaden aufgerichtet wurden. Angſtvoll hatten ſich die Bewohner in die Häuſer geflüchtet, die Thüren geſchloſſen, die Lichter von den Fenſtern entfernt. Einzelne Schwärme durcheilten die Straßen mit dem Rufe: „Thüren auf!“ und hoben die Brücken von den Rinnſteinen, um ſie quer über die Straße zu werfen oder ſie zu den Barrikaden zu verwenden, an welchen das Gehämmer und Geſtampf den ſchreckenerregenden Eindruck der Scene noch vermehrte. Etwa um 7 Uhr rückte das Militär vom Schloßplatz in die Straße ein. Hinter den Barrikaden wurde vom Volke das Pflaſter aufgeriſſen; 20 – 30 Mann vertheidigten ſie. Die Ublanen mußten den Rückzug antreten. Die Infanterie mit gefällten Bajonetten ſtürmte die Barrikaden. Da flüchteten die Angegriffenen in die Seitengaſſen. An der Jungfernbrücke begegnete dem Haufen ein Trupp Infanterie. Da er ſich weigerte, ſofort aus einander zu gehen, wurde Feuer kommandirt. Etwa 8 Gewehre gaben an. Das Volk jubelte. Man glaubte zu erkennen, es ſei nicht Ernſt gemeint. Dieſe Leute in ihrer Naivität hielten es ganz für unmöglich, daß eine Exekution vor ſich gehen ſollte. Sie riefen Bravo, ſie trotteten. Da wurde der Ruf „Feuer“ wiederholt. Eine Salve folgte. Sie war von Wirkung. Eine zweite, eine dritte! Ein herzzerſchneidendes Heulen und Wehklagen erhob ſich. Es gab Verwundete. Sehr zahlreiche Verhaftungen wurden vorgenommen. Gegen Mitternacht ſchien Alles ruhig zu ſein. Die Straßen waren menſchenleer, und nur von ſtarken Militärabtheilungen durchzogen. Die Bewegung des Volkes richtete ſich ausſchließlich gegen das Militär, ohne das Eigenthum im Mindeſten anzutaſten.

Den anderen Tag, am 16. März, ſah man an mehreren Häuſern die Spuren der Kugeln, welche theils in die Wände, theils durch die Fenſter gegangen waren. Letzteres geſchah, weil angeblich aus einzelnen Häuſern auf das Militär geworfen und ſogar geſchoſſen worden ſein ſoll. Die Zahl der Verwundeten und Getödteten wird verſchieden, die der Todten auf höchſtens 17 – 20 angegeben. Mehrere Soldaten wurden durch Steinwürfe ſtark beſchädigt. Die Aufregung war furchtbar. Ueberall ſtanden Gruppen auf der Straße umher, welche eifrig zuſammen diſcutirten. Der Schloßplatz und die Brüderſtraße blieben von der geſtrigen maſſenhaften Anhäufung übrigens frei. Das Volk vertheilte ſich mehr an die einzigen Punkte, wo die Spuren der Schüſſe ſeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahmen. Angriffe gegen das Privateigenthum ſind nirgends verſucht; blos das Lokal der Wache im ſogenannten Kölniſchen Rathhauſe, welche zurückgezogen wurde, iſt vollſtändig demolirt, auch ſind einige Thüren vom Volk eingerannt worden, um aus den Häuſern gegen das Militär zu operiren. Vormittags fand eine ſehr lebhafte und vom Publikum zahlreich beſuchte Stadtverordnetenverſammlung ſtatt, in welche aufs Neue über die von Seite der Bürgerſchaft zu ergreifenden Maaßregeln berathen wurde. Man entſchied ſich endlich für Einführung ſogenannter Schutzkommiſſionen, welche dem Einſchreiten der bewaffneten Macht durch gütliches Zureden vorausgehen ſollen. In vielen Bezirken lehnten indeß die Bürger ihre Mitwirkung ab, da es dazu ſchon zu ſpät ſei. Dagegen wurde die Forderung eigentlicher Bürgerbewaffnung immer lauter. Auch die Studenten, aus deren Mitte geſtern Abend ebenfalls einer erſchoſſen worden, beſchloſſen, ſich als bewaffnetes Korps zu

konſtituirens. Aber die Erlaubniß hiezu, ſo wie die erforderlichen Waffen wurden ihnen verſagt.

Gegen Abend war Alles vor dem Palaſte des Prinzen von Preußen zuſammengedrängt. Im Ganzen aber war die Haltung friedlich. Um acht Uhr wurde es lärmender, das Militär ſchritt wieder ein und es erneuerten ſich die Scenen des vorhergehenden Abends. Drei Perſonen, darunter eine Frau, blieben todt auf dem Platze. Abermals unterdrückte das Militär mit blutiger Hand die Volksbewegung.

Dieſe Acte ſoldatiſcher Rohheit waren indeß nur ein Vorſpiel zu dem was noch kommen ſollte. Der 17. März verlief zwar ruhig, aber unter der größten Aufregung, und am 18. war die Stimmung geſpannt, daß es nur eines Anlaſſes bedurfte, um einen Ausbruch herbeizuführen. Plötzlich verbreitete ſich Mittags um 3 Uhr eine Freudennachricht. Der König hat den dringenden Begehren des Landes nachgegeben. Er hat der Deputation vom Rhein und der Deputation des Magiſtrats verſprochen, die Preſſe gänzlich frei zu geben, die Miniſter zu entlaſſen, die Stände auf den 2. April einzuberufen, die Soldaten zu entfernen. Alles ſtürzt voll Jubel auf den Schloßplatz. Der König erſcheint auf dem Balkon und ruft von da herunter: „Ich bewillige Alles! Ich vertraue meinen biedern Berlinern!“ Ein Freudengeſchrei aus tauſend Kehlen erhob ſich, plötzlich aber erſcheint Kavallerie auf dem Schloßplatze, eine Infanteriekolonne ſteht vor dem Portal. „Militär zurück!“ ruft man und einzelne Perſonen wenden ſich an die Offiziere und erſuchen ſie, ihre Mannſchaften zurückzuziehen. Allein ſie werden grob abgewieſen, die Dragoner rücken vor, zugleich hört man Schüſſe fallen, die Kavallerie haut ein; viele Perſonen werden verwundet, von den Pferden zertreten, überall Flucht und Rachegeſchrei: Man hat auf uns geſchoſſen, auf die Schutzbeamten iſt geſchoſſen worden, wir ſind verrathen!“ ſchrieen ſie. Alles rannte nach Waffen, zu den Thürmen, um Sturm zu läuten, durch die Straßen, um die Schreckensbotſchaft weiter zu verbreiten und die ganze Bevölkerung der Stadt zum Kampfe anzufeuern. Gleich nach drei Uhr begann der Kampf zwiſchen Militär und Bürgern an der Ecke der Oberwall- und Jägerſtraße. Eine Barrikade wurde in Eile und mit unerwarteter Geſchicklichkeit aufgeführt, indem man zwei Droſchken und eine Kutſche, welche die darin Sitzenden freudig hergaben, niederwarf, dazu das Schilderhaus vom Bankgebäude, die Brücken von den Rinnſteinen, Fäſſer und Steine in die Lücken ſtopfte, das Straßenpflaſter aufriß. Eine zweite Barrikade entſtand ebenſo ſchnell an der Ecke der Werderſtraße, dem Gouvernementshauſe gegenüber. Die Poſten in der Nachbarſchaft wurden im Augenblick entwaffnet, ein Soldat während des Ringens um ſein Gewehr getödtet. Auf die Dächer der Häuſer wurden Steine getragen.

Kaum waren die Barrikaden nothdürftig fertig, ſo ſprengte eine Dragoneratheilung in der Jägerſtraße heran, welche durch Steinwürfe vertrieben wurde. Gleich darauf erſchien von der andern Seite her ein Bataillon Infanterie und richtete ein heftiges Feuer zuerſt gegen das Eckhaus der Werderſtraße, wo ſich eine Reſtauration befindet, dann gegen die folgende Häuſer. Im Lokale der Zeitungshalle wurde der Conditor Kiprecht, ein guter und braver Mann, und ein Stock höher ein Dienſtmädchen, das mit den Worten: „Seinem Schickſal kann man nun ein-

mal nicht entgehen," ans Fenſter trat, durch Schüſſe getödtet. Beide fielen ohne einen Laut zu Boden.

Der Widerſtand aus den Häuſern konnte in Ermanglung von Schußwaffen nur ſo lange fortgeführt werden, als die Steine auf den Dächern reichten. Die Steinſchleuderer entſprangen, als die Häuſer vom Militär genommen wurden, der Verhaftung und Ermordung nur durch die Flucht über die Dächer

Um etwa 4 Uhr Nachmittags war die Kunde von dem auf das Volk geſchehenen Angriffe in das Univerſitätsgebäude gedrungen, wo eben eine allgemeine Verſammlung der Studenten, die den Schutzbürgern zur Aufrechthaltung der Ruhe ſich angeſchloſſen hatten, unter Vorſitz eines Profeſſors ſtattfand. Ein allgemeines Entſetzen, gemiſcht mit Erbitterung über die fehlgeſchlagenen Hoffnungen, ergriff die jungen Gemüther. Schon Tags vorher hatten einige Studenten ſich bewaffnet. Jetzt erfolgte allgemeine Bewaffnung, und deutſche Kocarden wurden an Hüte und Mützen geſteckt. Die jungen Leute verrichteten Wunder der Tapferkeit. Auch viele Frauen nahmen mit Begeiſterung und Heldenmuth an dem Kampfe Theil, manche mit den Waffen in der Hand. Ein Mädchen, dem der Geliebte an einem der früheren Tage getödtet worden war, erſchoß einen Dragoneroffizier. Inzwiſchen bedeckte ſich die ganze Stadt mit Barrikaden, die größtentheils ſehr gut ausgeführt wurden, viele ſogar ſchön und mit Fahnen geziert. In dem ſüdlichen und öſtlichen Theile der Stadt ſtieg die Aufregung von Minute zu Minute. Bürger aller Stände, Studirende und Arbeitsleute ſtürzten mit allerhand in der Eile zuſammengerafften Waffen und Handwerksgeräth auf die Straßen, und benutzten die längs der Jeruſalemerſtraße zum bevorſtehenden Jahrmarkt aufgebauten hölzernen Buden zur Errichtung von Barrikaden, die ſich von nun an mit reißender Schnelligkeit bis an die äußerſten Vorſtädte fortpflanzten und alle Straßeneingänge in kleine Feſtungen verwandelten. Das Straßenpflaſter und auf manchen Stellen die Granitplatten wurden aufgeriſſen, theils um die Barrikaden zu verſtärken, theils um Vertheidigungsmaterial zu gewinnen. Die Dächer der Eckhäuſer, welche den Barrikaden zu Schutzpunkten dienten, wurden abgedeckt und von Männern aus dem Volke beſetzt, welche ſich vorbereiteten, die heranziehenden Truppen mit einem Steinhagel zu empfangen

Die ſchwarz-roth-goldene Fahne des deutſchen Reichs wurde faſt überall aufgepflanzt und von dem Volke mit dem Jubelruf: „Es lebe die Freiheitsfahne!" begrüßt. Einige Haufen der bewaffneten Handwerker ſtürmten die Kirchthore und erſtiegen die Thürme, um die ganze Nacht hindurch Sturm zu läuten. Von Zeit zu Zeit erſchienen junge bewaffnete Männer, meiſtentheils Studenten, um die Barrikaden zu inſpiziren, der Menge Verhaltungsſchriften zu geben, oder ſie noch an deren Punkten des Aufſtandes zu leiten. Die bundgemiſchten Haufen folgten den Führern mit Begeiſterung auf den Schauplatz des mörderiſchen Kampfes. An den Barrikaden wurden während der Nacht Wachtfeuer unterhalten, an denen ſich die Volkshaufen erwärmten und Kaffee kochten. Die benachbarten Bäcker lieferten dazu Eßwaaren im Ueberfluß. Gegen Abend begann der Donner der Kanonen. Die Königsſtraße, die große Friedrichsſtraße, die breite Straße wurden mit Kartätſchen beſchoſſen. Das Haus des Confiſeur d'Heureuſe, welches quer vor der Mündung der breiten Straße

und dem Schloße gerade gegenüber liegt, war in eine kleine Burg verwandelt, welche dem Kölnischen Rathhaus zum Nebenfort diente. Auf der Zinne des d'Heureuse'schen Hauses wehte eine ungeheure schwarz-roth-gelbe Fahne. Dieses Haus wurde fürchterlich mit Granaten und Flintenkugeln beschossen, und endlich von dem Potsdamer Garderegiment, nach schwerem Verlust, gestürmt und eingenommen.

Das Volk schlug sich bewundernswürdig. Da zu wenig Munition in seinen Händen war, so mußte es einen großen Theil des Kampfplatzes gegen Morgen den Truppen überlassen, aber es setzte sich in einigen der äußeren Stadttheile, namentlich in der Königstadt und jenseits der Lindenstraße fest. In der Lindenstraße hatten die Führer mit der sogenannten Lehrescadron und den Besatzungen des Militärgefängnisses friedliche Verträge geschlossen, vermöge deren diese Truppen sich jeden Angriffs auf das Volk enthielten. Die Kaserne des Gardelandwehr-Bataillons, in der Nähe des Belle-Allianceplatzes gelegen, wurde von dem Volke lebhaft beschossen. Die Truppen erwiderten mit einem wohlgerichteten Feuer, welches viele Bürger todt dahin streckte. Gegen Morgen wurde auch dieses Gebäude von den Truppen geräumt und der hereindringende Volkshaufen bemächtigte sich der dort angehäuften Waffen- und Montirungsvorräthe. Als der Morgen graute, trat eine Stille ein, das Geschütz schwieg, nur die Glocken von den Thürmen klangen noch eine Weile fort. Das Volk machte furchtbare Zurüstungen zu Erneuerung des Kampfes. Auf Seiten der Truppen waren acht Regimenter Infanterie zur Verfügung, ferner die vier Berliner Garderegimenter, ein Königsberger Regiment, ein Stettiner Regiment, eines aus Frankfurt a. d. O. und das Potsdamer Garderegiment. Die Königsberger hatten sich beim Einrücken in die Stadt mit großer Mäßigung betragen, unter heftigem Stein- und Kugelregen nicht geschossen; den Stettinern wurde ihr Oberst Schulenburg gleich beim Einrücken erschossen und sie kamen gar nicht ins Gefecht.

An vielen Orten verfuhr das Militär auf barbarische Weise und erregte die Erbitterung der Einwohner. Zum Beweise schalten wir nachfolgende Vorfälle ein. In einem Hause der Oberwallstraße herrschte gegen Morgen die größte Ruhe, indem die Bewohner fast sämmtlich noch zu Bette waren, als ein Dienstmädchen, welches nach dem Frühstück ging, das Haus nicht wieder schließen konnte, weil sie den Schlüssel verdrehte, worauf plötzlich die Bewohner in Angst und Schrecken versetzt wurden. Im Innern des Hauses wurde geschossen. Jeder öffnete seine Thüre, um zu sehen, was es gäbe; da schrieen Soldaten, die bis in den obersten Stock einen Mann verfolgten, der sich in das Haus geflüchtet hatte: „Schlägt ihn todt, schlagt ihn todt!“ Nicht zufrieden, daß sie den entsprungenen Arrestanten im Hause sicher hatten, wurde in dessen Innern noch auf ihn geschoßen und gestochen. Zwei Soldaten faßten den noch Athmenden an den Beinen und schleuderten ihn die Treppen hinunter, so daß der Kopf von Stufe zu Stufe mit Stößen bedeckt wurde; völlig todt langte der Gemißhandelte unten auf den Fluren, und wurde vor der Thüre vier Mitgefangenen zum Tragen übergeben. Fortwährend hörte man noch von der Königstadt her Flinten- und Kanonenschüße. Diese rührten von den Berliner Bürgerschützen her, welche sich an der Mündung der neuen Königsstraße verschanzt hatten, und gegen

das Militär ein Feuer unterhielten, deſſen wohlgezielte Schüſſe nie den Mann fehlten. General von Möllendorf trat endlich mit einem Parlamentär und einer weißen Fahne vor, um auf Einſtellung des Feuers anzutragen. Während er redete, näherten ſich ihm einige Bürgerſchützen, ergriffen ihn plötzlich und erklärten ihn gefangen. Ins Schützenhaus geführt, unterzeichnete er den Befehl an ſeine Leute, den Kampf einzuſtellen und vom Alexanderplatze abzuziehen. In großen Schaaren ſtrömten die Volksmaſſen zu der auf dem Platze zurückgebliebenen Schützengilde. Auf der Barrikade wehte die ſchwarzrothgelbe Fahne. Redner traten auf, um für eine feierl zu vollziehende Volksbewaffnung zu ſprechen. Mit Jubel wurden die Worte aufgenommen. Alles rief: „Volksbewaffnung! Volksbewaffnung!“ und ſchickte ſich an, nach dem Schloßplatze zu ziehen, wo bereits viele Menſchen verſammelt waren. Als die Maſſen vom Alexanderplatze die Königsſtraße paſſirten, erblickten einige den von dem entgegengeſetzten Ende der Königsſtraße herkommenden Oberbürgermeiſter Krausnick. Sein Name war kaum ausgeſprochen, als ſchon viele aus dem Volke auf ihn eindrangen, und ihn wegen der Vorgänge zur Rede ſtellen wollten. Krausnick hielt es für gerathen, ſich in ein Haus zurückzuziehen. Aber die Maſſe blieb vor dem Hauſe ſtehen, und es wurden die Rufe: „Er ſoll ſogleich abdanken! abdanken!“ laut. Alle ſtimmten in dieſen Ruf mit ein. Man ſchrieb ihm nemlich einen großen Theil der Schuld an den unglückſeligen Vorgängen zu. Noch am Vormittag wurde dem unverzüglichen Abziehen der Truppen, welches das Volk dringend verlangte, Widerſtand von Rathgebern des Königs entgegengeſetzt. Einer Deputation der Bürgerſchaft wiederholte der König ungefähr das, was er in einer Proklamation an ſeine „lieben Berliner“ ſagte, und knüpfte den Abzug der Truppen an die Bedingung des Wegräumens der Barrikaden. Auf eine Bemerkung des Königs, welche ſich auf die Stärke ſeiner Macht bezog, entgegnete ein Mann, der ſich der Deputation angeſchloſſen hatte, die ſchönen Worte: „Ein Sieg, Majeſtät, wäre hier einerlei mit einer Niederlage,“ doch wurde nach und nach Alles gewährt: vollſtändiger Wechſel des Miniſteriums, Freilaſſung der in der Nacht Verhafteten und Abzug des Militärs. Es war ein tiefergreifender Anblick, als man die von ihrem fürchterlichen Dienſte erlöſten Truppen, von Volkshaufen umringt in ihre Kaſernen abziehen ſah. Gedämpfter Trommelſchlag oder Choralmuſik, von dem Jubelrufe der Menge unterbrochen, geleitete ihren Marſch. Ueberall tönten den brüderlich vereinten Volks- und Militärſchaaren donnernde Lebehoche entgegen; das Wehen weißer Tücher von allen Fenſtern und Balkonen kündete in weite Ferne hin die Wiederkehr des Friedens und der Verſöhnung.

Auf einen Balkon des Schloſſes hinaustretend, machte der König ſelbſt die Freilaſſung der Gefangenen dem Volke bekannt, und bat dann, ihm eine Stunde Ruhe zu vergönnen. Unterdeſſen hatten ſich wieder zahlreiche Haufen auf dem Schloßplatze und in den Höfen des königlichen Schloſſes verſammelt, und durch Deputationen die Bitte um Errichtung einer bewaffneten Bürgergarde an den König gelangen laſſen. Zu gleicher Zeit wurden, wie auf Verabredung, von allen Seiten die mit Blumen geſchmückten Leichen der im Kampfe getödteten Bürger im feierlichen Zuge auf Bahren und in offenen Wagen in das königliche Schloß

gebracht. Eine Menge Volkes mit unbedecktem Haupte geleitete diese Züge. Einer derselben machte einen tief schauerlichen Eindruck.

Vier Leichen, furchtbar entstellt und grauenvoll zu sehen, aber mit grünen Zweigen geschmückt und vom Volke mit Blumen bestreut, wurden auf offener Bahre getragen, gerade vor das Schloßportal vor den Balkon des Königs. Dort hielt der Zug — der stürmische Ruf des Volkes veranlaßte zuerst die neu ernannten Minister, Grafen Arnim und Schwerin, auf den Balkon herauszutreten, um die allgemeine Aufregung durch versöhnende Worte zu beschwichtigen. Doch der unaufhörlich sich wiederholende Ruf: „der König!" ließ diese Reden ungehört verhallen. Endlich erschien der Monarch am Arm der Königin und begrüßte das Volk. Sein Gesicht war schmerzlich bewegt, die Königin bebte zurück vor dem Anblick der Leichen. Umsonst bemühte sich ein Theil der Versammlung, die Ruhe für einige Minuten aufrecht zu erhalten. Kaum hatte man die Worte vernommen: Sie haben mir vor einer Stunde versprochen, ruhig nach Hause zu gehen, als die sich wild kreuzenden Rufe der Menge den König an der Fortsetzung seiner Rede verhinderten. Nach einigen vergeblichen Versuchen, sich wieder Gehör zu verschaffen, trat der König mit grüßender Bewegung zurück. Der Minister Arnim suchte nun den tobenden Haufen zu beschwichtigen; aber ein junger Mann, dessen bleichen Zügen und wildblitzenden Augen man den Kampf der vergangenen Nacht ansah, erhob sich auf die Schultern der Umstehenden, und rief dem Minister zu: „Das Volk verlangt vor allen Dingen Waffen, damit es sich vertheidigen kann und nicht mehr wehrlos gemordet wird." Graf Arnim antwortete: „Das Militär hat sich auf Befehl des Königs überall zurückgezogen. Das Volk hat daher keinen Angriff irgend einer Art zu fürchten und kann ruhig an seine gewohnten Geschäfte gehen." — Das Volk, fuhr der junge Mann fort, verlangt die Thronentsagung des Prinzen von Preußen. Bei diesen Worten verbeugte sich der Minister und trat vom Balkon zurück. Die tobende Menge erhob ein wildes Geschrei. Doch der Ruf: „Ruhe! Nach Hause!" gewann die Oberhand, und die Haufen zerstreuten sich, um andern Platz zu machen. Da sprach Graf Schwerin vom Balkon herab zu der Menge. Kaum trat er vor, so erscholl ein donnerndes „Schwerin hoch!" — „Sie haben gehört — dies waren seine Worte — daß ein neues Ministerium in der Bildung begriffen ist, dem ich anzugehören die Ehre habe. Ich bürge Ihnen mit meinem Worte dafür, daß alle Ihre Rechte wahrgenommen werden sollen. Thun Sie auch Ihrerseits, was in Ihren Kräften ist, um die Wiederkehr so schmerzlicher Vorgänge zu verhüten. Die Bürger werden unverzüglich bewaffnet werden."

Gegen 10 Uhr Morgens erschien die Bekanntmachung, daß das Militär abziehen und Alles vergessen sein solle. Eine furchtbare Aufregung herrschte unter der noch immer auf dem Schloßplatze versammelten Menge. Der König erschien nun in Begleitung aller Prinzen und Generale, und versprach alle Gefangenen zu befreien. Lauter Jubel entstand. Unter zunehmender Aufregung sprach Fürst Lichnowsky zum Volke: Man solle Vertrauen hegen; Alles würde, wenn der Landtag zusammentrete, gut werden, er selbst werde der Vertreter aller Wünsche des Volkes sein; großes Geschrei, der Fürst solle den König bitten, daß das zum Volke übergetretene Militär amnestirt werde; Lichnowsky

versprach, mit dem König zu reden, ging ins Schloß, kam wieder zurück und sagte, der König wolle mit der Königin ausfahren, um den Bürgern zu zeigen, daß er Vertrauen habe; ob das Volk ihn mit Jubel empfangen wolle. Allgemeines Nein, wenn er nicht die Neuschateller und alles Militär, welches übergetreten sei, erst amnestiren wolle. In diesem Augenblicke erschien der König zum zweiten Male und sprach zum Volke; er sagte unter Anderem: „habt doch Vertrauen zu mir, ich liebe euch ja, wie ein Vater seine Kinder!" Furchtbares Geschrei der Menge: „Nein, Sie haben uns verrathen!" Eine Deputation erschien und sprach im Namen des Königs: Das zum Volk übergetretene Militär ist amnestirt. Geschrei: Schriftlich vom Könige! schriftlich! wir glauben es nicht. Das Militär marschirte ab, jedoch mit gespanntem Hahn. Ungeheures Geschrei ließ sich vernehmen. In diesem Augenblicke wurde ein erschossener Bürger durch die Massen des Volkes getragen; Alles nahm die Hute ab, das Militär, welches noch da geblieben, wurde gezwungen, das Gewehr zu präsentiren. Der König soll bei dieser Gelegenheit gesagt haben: „Liebe Kinder! Es ist viel Unglück geschehen und viel Blut vergossen, aber es ist durch einen unglücklichen Zufall geschehen. Ich will Euch zugestehen, was ich kann. Eure Wünsche sind die meinigen. Geht nach Hause und stellt die Ruhe her."

Später — um 1 Uhr Mittags — sah man keine Soldaten mehr auf den Straßen. Die Bewilligung, daß das Militär abziehen, und statt dessen die Bürger die Wachen beziehen sollten, sprach der König mit folgenden Worten aus: „Meine Herren, ich habe die feste Ueberzeugung gewonnen, — ich habe die feste Ueberzeugung gewonnen, daß die Ruhe und Sicherheit der Stadt Berlin sowohl wie meiner Person am gewissesten dem Schutze der Bürger Berlins anvertraut wird, und habe daher befohlen, daß den hiesigen Bürgern die dazu erforderlichen Waffen ausgeliefert werden." Als die Schützen-Gilde zuerst die Wachen im Schlosse bezog, zog eine Menge Volks mit in das Schloß und hier eröffnete sich eine erhebende Scene, indem die ganze zahlreiche Versammlung vor dem König und der Königin das Lied: Nun danket alle Gott, absang.

Gegen Abend begann die Bewaffnung der Bürger und die Stadt ward beleuchtet.

Nachdem wir nun den blutigen Volkskampf in seinem ganzen Verlaufe dargestellt, dürfte es dem Leser vielleicht angenehm sein, wenn wir einzelne Vorfälle aus demselben hier nachträglich schildern.

Die Barrikaden wurden in solcher Masse errichtet, daß die Charlotten- und Friedrichsstraße, jede 10 bis 12 hatten, und außerdem noch jede Nebenstraße; Waffen hatte das Volk sehr wenige. An der Taubenstraße hielt die Barrikade mit 6 Flinten 8 Angriffe und mehrstündiges Kartätschenfeuer aus, und ward erst Morgens um 4 Uhr genommen.

Um 6 Uhr hörte der Kampf auf: das Militär hatte nur einen kleinen Theil der Stadt erobert: Schloß, Königstraße, bis ans Königsstädter Theater, Brandenburger-Thor, Linden, Leipzigerstraße bis zum Dönhoffsplatze; das war aber auch Alles; auf allen anderen Barrikaden prangte noch immer unbesiegt die rothe und schwarz-roth-goldene Fahne. Am furchtbarsten war der Kampf in der Breitenstraße, die von Bürgern, Literaten und Studenten bewacht und durch eine Barrikade verschlossen war. Aus dem Portale im Schlosse schoß man vier Stunden lang mit

Kartätschen auf diese Barrikade, während Infanterie von der Scharrenstraße und dem Mühlendamme anrückte; und doch hielt sich diese Handvoll Leute von 4 Uhr bis Mitternacht. Die drei besetzten Häuser wurden endlich gestürmt und Alles ermordet; nur ein Bürger, den man als todt die Treppe hinunterwarf, rettete sich später. Bei D'Heureuse warfen die Soldaten Männer und Weiber drei Stock hoch zum Fenster hinaus; auch in der Friedrichsstraße stürmte das Militär zwei Häuser und ermordete die wehrlos gewordenen Kämpfer. Die Grausamkeit der Soldaten übersteigt alle Begriffe. Acht Personen hatten ein Haus an der Spittelbrücke besetzt und dem Militär viele Leute weggeschossen. Endlich stürmte man das Haus. Sie legten die Flinten bei Seite und ergaben sich. Ein Unteroffizier setzte einem derselben das Bajonnet an die Brust und rief: „Wart, verfluchter Hund! du sollst krepiren!" Ehe er schoß, drehte er sich nach Jemanden um, der ihn anrief; der Bedrohte wechselte schnell seinen Platz und rettete sein Leben; denn der Unteroffizier erschoß jetzt einen Andern. Der Kapitän kam herauf und befahl, Alle auf der Straße zu füsiliren; ein Lieutenant indessen drängte sie hinaus und sie mußten unter Hieben und Stößen die Barrikaden wegräumen. Nachher wurden sie zu 600 Gefangenen nach Spandau transportirt; todtmüde, großentheils verwundet, wurden sie unter Stößen und Stichen getrieben, mehrere Fliehende erschossen, Hinsinkende erstochen, und dort fast ohne Nahrung eingesperrt.

Der Prinz von Preußen, dessen Palast nur geschützt werden konnte, indem man eine schwarzrothgoldne Fahne daran steckte und Eigenthum der Nation auf Thür und Wände schrieb, wird als der Urheber des militärischen Einschreitens angesehen. Am Sonntag Morgen war die Stimmung furchtbar. Rache war Gefühl und Ausruf des Volkes; die Todten entflammten seine Wuth, und alle Proclamationen und Beruhigungen, auch das Wegziehen des Militärs riefen nur Hohn hervor. Erst als das Volk die Bewaffnung der Bürger sah, und wie sie statt des Militärs mit der Cigarre im Munde im Schlosse Schildwache standen, da legte sich die Wuth etwas, und Abends bei Illumination der Stadt war anscheinend der Jubel allgemein. Es war ein Freudenschießen so arg bis Mitternacht, daß man hätte glauben können, der Kampf daure noch. Die Barrikaden, die man auf wenigstens 400 schätzt, waren sehr verschieden, je nach den Talenten der Erbauer und dem vorhandenen Material. Eine sehr stattliche befand sich in der Friedrichsstraße, aus Droschken und einem großen Frachtwagen errichtet, die man mit Steinen und Erde angefüllt hatte. Unweit der Konditorei von d'Heureuse ragte eine der besten Barrikaden empor. In der Kochstraße, wo man sich gehörige Zeit genommen hatte, waren die Barrikaden vollständig feldmäßige schnurgerade Brustwehren aus Erde und Steinen. Die eigentlichen Revolutionärs scheinen in der Königstadt gewesen zu sein. Dort wurde nach einer amtlichen Friedensfahne, auf welcher „Mißverständniß" zu lesen war, unter dem Geschrei: Nieder mit Friedrich Wilhelm! geschossen. Wer übrigens sein Ohr bei den Schießübungen der Artillerie geübt hatte, konnte an manchem Schuß hören, daß es nicht so schlimm gemeint war.

Die blutigen Ereignisse hatten auch die Befreiung der gefangenen Polen zur Folge. Am 20. März um 1 Uhr Mittags öffnete sich die Pforte des Staatsgefängnisses bei Moabit. Die gefangenen Polen zo-

gen aus. Die Stunde der Befreiung hatte für sie geschlagen. Im Triumphzuge nahmen sie ihren Weg nach dem königlichen Schlosse. Eine große Menschenmenge begleitete sie und ließ jubelnd Lebehoch für sie erschallen. Auf dem ganzen Wege wehten weiße Tücher, von Frauenhänden geschwungen aus den Fenstern. Mieroslawski, auf einem Wagen stehend, hielt eine schwarz-roth-goldne Fahne in der Hand und erwiederte durch Geberden und Fahnenschwingen die begeisterten Zurufe des Volks. Die Polen brachten dem Könige ihren Dank dar; noch herzlicher aber war ihr Dank gegen das Volk: „Wir danken Euch, sagten sie, daß Ihr uns nach zweijähriger Haft habt befreien helfen. Unser Dank mag sich darin beweisen, daß kunftig Polen und Preußen Ein Volk sei, sich schützend gegen den Nachbar Rußland."

Wir übergehen, als des deutschen Namens unwürdig, den schauspielartigen Triumphzug, den der Preußenkönig mit der schwarzrothgoldnen Fahne in der Hand durch die Straßen von Berlin hielt, um sich als künftiges Oberhaupt von ganz Deutschland begrüßen zu lassen, und schildern hier noch zum Schlusse das Begräbniß der heldenmüthigen Kämpfer, welche in der großen Blutnacht einem tyrannischen Soldatengeiste als Opfer fielen, und deren Anzahl, so weit sie bis jetzt bekannt wurde, gegen 300 beträgt, während das Militär über tausend Mann verlor.

Der 22. März war der Bestattung der für die Freiheit gefallenen Bürger geweiht. Am frühen Morgen fand in allen Kirchen ein Trauergottesdienst statt. Am Tage waren alle Läden geschlossen, aller Verkehr aufgehoben; die deutschen Fahnen, welche aus jedem Hause wehten, waren mit Trauerflor umzogen, die ganze Bürgerschaft selbst in Trauer. Von 12 Uhr an begann das Strömen der Gewerke und Innungen, der Universität, der Gymnasien, Schulen und der Abtheilungen von Bürgerwehr nach dem Gendarmen-Markte, wo sich an der neuen Kirche ein zugleich erhebender Anblick darbot. Die Saulen der Kirche waren mit Trauerflor und grunem Laube dekorirt, um die Freitreppe derselben war eine Umzäunung von Marschallstäben angebracht, welche durch Trauerflor verbunden waren. Inmitten dieser Umzäunung erhoben sich neben- und übereinandergestellt 184 Särge, auf deren jedem ein Kranz lag und wovon einzelne der besonders ausgezeichneten, (z. B. der eines Juden, Namens Weiß, welcher mit der heldenmüthigsten Tapferkeit gefochten hatte) mit deutschen Fahnen geschmückt waren. Gegen 2 Uhr hatten sich Alle, welche sich dem Zuge anschließen wollten, versammelt. Ein Musikkorps begann den Choral: „Jesus meine Zuversicht," die Orgel aus der Kirche fiel ein und alle Versammelten stimmten zu dieser Weise ein Lied an, welches für diesen Tag gedichtet und unter das Publikum vertheilt ward. Hierauf hielt von den Stufen der Kirchentreppe herab der Prediger Sydow eine kurze Ansprache, diesem folgte in gleicher Weise der katholische Kaplan Auland und endlich der Rabbiner D. Sachs. Der Zug setzte sich um 2 Uhr in Bewegung und war nach beinahe drei Stunden auf dem Friedrichshain vor dem Landsberger Thore angelangt, wo die Gefallenen ihre letzte Ruhestätte finden. Geöffnet wurde der Zug von Leuten, welche zum Theil dem Handwerkervereine angehörten und den Schützen-Gilden. Der ganze Zug bestand bald aus größern, bald aus kleinern Abtheilungen, die stets durch eine Anzahl auf umflorten Bahren getragener Särge geschieden waren. Die Särge

ſelbſt wurden theils in größerer, theils in kleinerer Anzahl getragen, zuweilen erſchienen auch einzelne, ſo der letzte, ein Kindersarg. Die Abtheilungen des Zuges wurden aus Bürgerwehr, unbewaffneten Bürgern, Trauermarſchällen, den Gewerken, der Kaufmannſchaft mit ihren Abzeichen gebildet. Auch die Italiener und die anweſenden Polen folgten mit ihren Nationalfahnen. Der erſten Abtheilung der Särge gingen junge Mädchen in Trauer, welche Kränze auf Sammtkiſſen trugen, voran, und hinter dem letzten, dem Kindersarge nemlich, geleitete die Geiſtlichkeit aller Konfeſſionen die Leidtragenden. Unter den Abtheilungen der Arbeiter befand ſich auf einen der Haupthelden, der Arbeiter Guſtav Heſſe aus Halle, im Kittel, mit Lorbeern bekränzt. Auch der beliebte Polizeipräſident von Minutoli befand ſich im Zuge. Auf dem Balkon des Schloſſes ließ auch der König den Zug, deſſen Marſch beinahe drei Stunden währte, an ſich vorbeipaſſiren. Die Grabreden wurden von zwei Predigern gehalten. Die Schützengilde gab eine dreifache Salve. Die nur von der Bürgergarde aufrecht erhaltene Ordnung war in jeder Beziehung löblich. Während der Dauer des ganzen Zuges läuteten alle Glocken und die verſchiedenen auf den Straßen befindlichen Bürgerpoſten machten beim Vorüberkommen der Särge die Honneurs unter gedämpftem Trommelwirbel.

Dies iſt der Schluß des erſchütternden Dramas. Möchte es das letzte vergoſſene Bürgerblut ſein! Möchten ſich über dieſem Grabe alle Parteien die Hände reichen zu der unſerem Vaterlande ſo nothwendigen Eintracht!

Im Hochland fiel der erſte Schuß —
Im Hochland wider die Pfaffen!
Da kam, die faſſen wird und muß,
Ja die Lawine kam in Schuß —
Drei Länder in den Waffen!
Schon kann die Schweiz vom Siegen ruh'n:
Das Urgebirg und die Nagelfluh'n
Zittern vor Luſt bis zum Kerne!

Drauf ging der Tanz in Welſchland los —
Die Scyllen und Charybden,
Veſuv und Aetna brachen los:
Ausbruch auf Ausbruch, Stoß auf Stoß!
— „Sehr bedenklich, Euer Liebden!"
Alſo ſchallt's von Berlin nach Wien,
Und von Wien zurück wieder nach Berlin —
Sogar dem Nickel graut es!

Und nun iſt denn auch abermals
Das Pflaſter aufgeriſſen,
Auf dem die Freiheit, nackten Stahls,
Aus der lumpigen Pracht des Königsſaals,
Zwei Könige ſchon geſchmiſſen;
Einen von ihnen gar gekerpft —
Und drauf du lang genug geſchrieen
Dein Volk, o Julikönig!

Anrückt die Linie: Schuß auf Schuß!
Und immer frisch geladen!
Doch dieß iſt ein Volk wie aus Eisenguß,
Stürzen Karren um und Omnibus —
Das ſind die Barrikaden!
Stolze erferrohe Reih'n,
Singen ſie, in der Hand den Stein:
„Mourir pour la Patrie!“

Die Kugel pfeift, der Kieſel fliegt,
In Lüften wallt die Fahne!
Ein General am Boden liegt —
Ça ira, ça ira, die Bleuſe ſiegt.
O Vorſtadt St. Antoine!
Maſſen auf Maſſen! Keiner wankt —
Schon hat der Guizot abgedankt,
Bleich, zitternd mit den Lippen.

„Vive la Réforme! Le Système à bas.“
O dreiſtiche Geſellen!
Der Birne Schütteltag iſt da!
Die halbe Linie, ça ira!
Und Amiens ſind Rebellen!
Keine neue Kriegsmacht naht:
Das Volk zerſtörte Schien' und Draht —
Bahnzug und Telegraphen!

Was weiter wird: — noch harren wir!
Doch wird's die Freiheit werden!
Die Freiheit dort, die Freiheit hier,
Die Freiheit jetzt und für und für,
Die Freiheit rings auf Erden!
Im Hochland fiel der erſte Schuß,
Und die da niederdonnern muß,
Die Lawine kam ins Rollen!

Sie rollt — ſie ſpringt — o Lombardei,
Auch du fühlſt jetzt ihr Wälzen!
Ungarn und Polen macht ſich frei,
Durch Deutſchland dröhnen wird ihr Schrei,
Und kein Bannſtrahl kann ſie ſchmelzen!
Einzig in der Freiheit Wehn
Mild und leis wird ſie vergehn,
Des alten Zorns Lawine:

Ja, feſt am Zorne halten wir,
Feſt bis zu jener Frühe!
Die Thräne ſpringt ins Auge mir,
In meinem Herzen ſingt's: „Mourir,
Mourir pour la Patrie!“
Glück auf, das iſt ein glorreich Jahr,
Das iſt ein ſtolzer Februar —
„Allons enfans“ Mourir, mourir,
„Mourir pour la Patrie!“

Ferd. Freiligrath.